Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,40 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk., durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,40 Mk.

Amts-Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild" und monatlicher Beilage „Unsere Heimat".

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfgespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.

Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Nr. 77. | Sonnabend, den 10. Juli 1915. | 74. Jahrg.

Das große Völkerringen.

Schlechtes Beispiel.

Überall gilt es als Grundsatz in Deutschland, Meinungsverschiedenheiten während des Krieges nicht aufkommen zu lassen oder, wenn sie sich zeigen, ihre Austragung bis nach Friedensschluß zu vertagen. Wenn hier und da in der Presse nach alter guter deutscher Sitte etwas Streit entsteht, und ein Blatt über das andere herfällt, weil diesem oder jenem die Kampflinie der Presse nicht gerade genug ausgerichtet erscheint, so hat das an sich wenig zu bedeuten; meistens liegen Mißverständnisse vor, die sich sehr bald aufklären, oder ein übereifriger Federheld schlägt einmal ein bißchen über die Stränge, „weil er Gefahren sieht, die in Wirklichkeit höchstens in seiner Einbildung bestehen". Im ganzen aber sind das nur kleine Stürme im Glase Wasser, die nichts zu bedeuten haben. Nur die sozialdemokratische Partei steuert mit vollen Segeln in schwere Konflikte hinein, die ihr festes Gefüge zu sprengen drohen, und die sie in weniger kritischen Zeiten bisher immer noch, trotz heftigster Debatten in Wort und Schrift, glücklich zu verhindern gewußt hat. Jetzt aber scheint sich alle selbstgegebene Ordnung in der Partei auflösen zu wollen, und ein Wunder müßte geschehen, wenn sie aus dieser neuen Prüfung mit heilen Gliedern hervorgehen soll.

Es ist schon oft gesagt worden, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht das geworden wäre, was sie ist, wenn sie sich nicht auf eine, gerade im deutschen Volk besonders ausgeprägte Eigenschaft hätte stützen können: auf die Disziplin, die freiwillige Unterordnung unter den Willen der Obrigkeit oder die Anordnungen selbstgewählter Führer und Lenker. Diese im besten Sinne militärische Eigenschaft hat sich jetzt auch im Kriege überall glänzend bewährt, und die Arbeiterschaft hat ihre Pflicht in der Front wie in der Heimat mit der gleichen Hingebung wie alle andern Schichten der Bevölkerung erfüllt. Auch die sozialdemokratische Partei und ihre Vertretung im Reichstage wie in den einzelnen Landtagen hat sich sofort mit den bürgerlichen Parteien in Reih und Glied gestellt und dem Vaterlande alles bewilligt, was zur Verteidigung seiner Existenz und seiner Ehre gefordert wurde. Aber an Widerspruch gegen die „neue Taktik" hat es in ihren Reihen von vornherein nicht gefehlt, er wurde von Vierteljahr zu Vierteljahr stärker, und jetzt ist der Kampf gegen die Fraktionsmehrheit mit voller Schärfe entbrannt. Die Minderheit verlangt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Partei ihre bisherige Stellung aufgibt, den Burgfrieden kündigt und unter rücksichtsloser Wiederaufnahme des Klassenkampfes in eine Agitation für sofortigen Friedensschluß eintritt. Über die Verblendung, die diesen Forderungen zugrunde liegt, braucht kein Wort verloren zu werden. Der Burgfriede ist keine Schöpfung der Willkür eines einzelnen, sondern eine nationale Notwendigkeit, die sich mit elementarer Gewalt durchgesetzt hat, weil wir alle unsere Kampflust und Kampfkraft gegen unsere Feinde kehren müssen, wenn sie nicht schließlich doch Macht über uns gewinnen sollen. Den Frieden können wir jetzt noch nicht haben, weil der Vierverband noch aufrecht steht und höchstens darauf bedacht ist, uns neue Feinde zu werben, nicht aber darauf, die Waffen zu strecken. Wenn trotzdem für den Frieden agitiert werden soll, dann müßte die Bemühung also bei unseren Gegnern einsetzen, nicht bei uns — es sei denn, daß die Herren den Frieden meinen, den man in Paris und London für uns bereit hält: nach Zertrümmerung Österreich-Ungarns und Deutschlands die Ruhe des Friedhofs. Wer das nicht will, darf jetzt nicht von Frieden reden.

Aber die „Unentwegten" in der Sozialdemokratie verfahren auch diesmal wieder nach dem alten Rezept: sie malen einen Teufel an die Wand, den sie selbst erfunden haben, und ziehen gegen ihn mit Leidenschaft ins Feld. Das Gespenst eines Eroberungskrieges läßt sie nicht schlafen, in den wir nach ihrer Meinung mehr und mehr hineinsteuern. Weil ihnen eine Eingabe an den Reichskanzler bekanntgeworden ist, in der ziemlich weitgehende Kriegsziele aufgestellt werden, deshalb glauben sie sich zu der Behauptung berechtigt, daß wir keinen Verteidigungskrieg mehr führen, und deshalb beginnen sie nun mit Händen und Füßen um sich zu schlagen, um die geschlossene Abwehrfront des deutschen Volkes zu zertrümmern. Die Regierung hat ihnen nicht das mindeste Recht zu ihrem Verhalten gegeben. Wie sie vor einem Jahre ihr äußerstes tat, um es nicht zum Kriege kommen zu lassen, so hat sie auch Italien gegenüber eine schier übermenschliche Langmut an den Tag gelegt; und ebenso ist sie es am allerwenigsten, die den Streit mit Amerika zu verschärfen trachtet. Auf welcher Seite in Wahrheit Eroberungsabsichten vorliegen, darüber sollte doch eigentlich kaum irgendwo Unklarheit herrschen. Aber es gibt in der sozialdemokratischen Partei offenbar Leute, die nur eine Gefahr kennen, und dieser gegenüber alle anderen möglichen Heimsuchungen unseres Volkes geringschätzen: die Gefahr, daß die Kluft zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum sich verringern oder vorübergehend schließen könnte. Diese Vorstellung macht sie blind selbst gegen die blutigsten Lehren der unmittelbaren Gegenwart und läßt ihr Parteigewissen nicht zur Ruhe kommen. Auch die Einheit und Geschlossenheit der Partei gilt ihnen nichts, wenn nur veraltete Vorstellungen und Begriffe nicht durch den Krieg überwunden werden.

Der sozialdemokratische Parteivorstand wehrt sich gegen diese „Parteizerstörer" so gut er kann, aber das schlechte Beispiel der Haase, Bernstein und Kautsky findet täglich mehr Nachahmer. Es fehlt den Genossen die überragende Persönlichkeit, deren Ansehen groß genug wäre, um wenigstens den Streit bis nach dem Kriege zu vertagen. So wird ihnen wohl die Probe auf das Exempel nicht erspart bleiben, wie weit man es mit einer großen Bewegung ohne Autorität und Disziplin bringen kann. Vielleicht, daß aus diesen Erfahrungen dann für die deutsche Arbeiterklasse gute Früchte erwachsen werden. *Dr. Sy.*

Der Krieg.

Die neu belebte französische Offensive erschöpft sich in ergebnlichem Ansturm gegen unsere Stellungen, der meist gar keine oder nur Augenblickserfolge von rein lokaler Bedeutung bringt, die stets schnell wieder eingebüßt werden und die großen Opfer nicht wert sind. Im Osten erlitten die Russen eine ganze Anzahl von Niederlagen.

Russische Stellungen erstürmt.

Großes Hauptquartier, 8. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Souchez gelang es den Franzosen, in einer Breite von etwa 800 Meter in unseren vordersten Graben einzudringen. Durch einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach im Feuer zusammen. Um ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird mit Handgranaten gekämpft. — Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich Apremont dauerten die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und über 400 Mann erhöht. — Auf der ganzen Westfront fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Ein feindlicher Angriff aus Richtung **Kowno** wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. — Beim Dorfe **Stegna**, nordöstlich von **Prasznysz** wurden einige russische Gräben genommen und behauptet. — Feindliche Vorstöße in der Gegend von **Strzegowo** und von **Starozreby** (nordöstlich und südwestlich von **Racionz**) hatten keinen Erfolg. — Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich **Dolowatka** zu entreißen, scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage der zwischen Dunajec und oberer Weichsel stehenden deutschen Truppen ist unverändert. Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen erstürmt.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Ein italienischer Panzerkreuzer torpediert.

Durch ein österreichisches Unterseeboot.

Wien, 8. Juli.

Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer, Typ „Amalfi", in der Nord-Adria torpediert und versenkt.

Vom Typ „Amalfi" gibt es vier Kreuzer, alle im Jahre 1908 gebaut: „San Marco", „San Giorgio", „Amalfi" und „Pisa". Die Wasserverdrängung schwankt zwischen 10 200 und 10 600 Tonnen. Die ersten beiden haben 701, die letzten beiden 684 Mann Friedensbesatzung.

Der Brand von Arras.

Die Brände im ganzen Arraser Stadtgebiete wüten fort, immer neue Explosionen verhinderten jeden Versuch zur Eindämmung der rapid um sich greifenden Verheerungen. Die wenigen in Arras zurückgebliebenen Familien entflohen nachts. Die Reste der nicht rechtzeitig fortgeschafften englischen Heeresvorräte wurden vernichtet. Nach Zerstörung der Arraser Kathedrale muß, mangels eines nützlichen Auslugpunktes, die Artillerie der Verbündeten eine andere Aufstellung erhalten.

Genf, 8. Juli.

Im Walde von **Apremont** erzielten die Deutschen weitere Fortschritte. Die den Franzosen dort entrissene Vauxfery-Stellung bedeutet bei entsprechender Ausnützung eine unmittelbare Gefahr für die anderen französischen Positionen südlich von Ailly.

Schwedens Protest bei Rußland.

Wegen der Beschießung des „Albatros".

Wie zu erwarten war, hat die russische Antwort auf den ersten schwedischen Protest wegen Beschießung des deutschen Minenschiffes „Albatros" in schwedischen Gewässern die schwedische öffentliche Meinung keineswegs befriedigt. Das „Stockholmer Aftonbladet" verleiht dieser Stimmung Ausdruck, indem es schreibt:

Die russische Note bietet keine Genugtuung, da sie keine wirkliche Sicherheit für die Zukunft biete. Schweden müsse Bestrafung der Schuldigen fordern. Das Blatt glaubt, daß die Angelegenheit von der schwedischen Regierung noch nicht für erledigt angesehen wird, weil in dem amtlichen schwedischen Bericht nicht gesagt wird, daß die Erklärung der Russen befriedigend ist.

Wie ein Bericht von maßgebender deutscher Stelle inzwischen festgestellt hat, waren es vier feindliche Schiffe, „Admiral Makaroff", „Bajan", „Bogatyr" und „Oleg", die, aus einer Nebelbank hervorkrauchend, ihr Feuer auf den „Albatros" konzentrierten. Das deutsche Schiff war dem Kreuzer „Augsburg" benachbart, der vergeblich versuchte, das Feuer des weit überlegenen Gegners, der auf 8000 Meter zu schießen begann, auf sich zu lenken und den Feind in Richtung der schnell auf den Kanonendonner herbeieilenden deutschen Kreuzer „Lübeck" und „Roon" abzuziehen. Die Russen beschossen den „Albatros" zwei Stunden lang, auch in den schwedischen Hoheitsgewässern, so daß schließlich der Kommandant sein Schiff auf Strand setzen mußte. Als „Lübeck" und „Roon" an die Schlußschiffe des Feindes herankamen und das Feuer eröffneten, kam auch noch der neueste und stärkste russische Panzerkreuzer „Rurik" den Gegnern zu Hilfe. Die Russen zogen sich nach Norden zurück und kamen schließlich bei dem unsichtigen Wetter außer Sicht. Ihre Kreuzer erlitten nach eigenem Eingeständnis Beschädigungen, die deutschen erhielten nicht einen einzigen Treffer.

Heldenmut deutscher Seeleute.

Die schwedischen Blätter stellen den ausgezeichneten Eindruck fest, den die Besatzung des „Albatros" auf die schwedische Bevölkerung macht und berichten Züge von Heldenmut und Pflichttreue bis zum letzten Augenblick. Besonders wird der aufopfernden Tätigkeit des Schiffsarztes Dr. Karillon gedacht, der, trotzdem er selbst durch mehrere Granatsplitter schwer verletzt worden und zeitweilig besinnungslos war, nicht müde wurde, Anweisung für das Verbinden der übrigen Verwundeten zu geben. Ohne ein Wort der Klage ist Dr. Karillon bald darauf auf dem Transport zum Krankenhause gestorben. Einer der am schwersten Verwundeten ließ „Dagens-Nyheter" zufolge, den Tod vor Augen, durch einen Kameraden an seine Mutter, die durch den Krieg bereits den Mann und einen älteren Sohn verloren hatte, telegraphieren, daß er auch die Ehre der deutschen Flagge mitgerettet habe, während das Schiff und eines seiner Beine verlorengegangen seien. Ein Unteroffizier, dessen halber Oberarm von Granatspittern zerfetzt worden war, hat sich erst am Sonntag, also 48 Stunden nach dem Gefecht, als verwundet gemeldet, weil er sich, wie er erklärte, geschämt hätte, mit einer solchen Kleinigkeit zu kommen.

Die Kämpfe bei Krasnik.

Wien, 8. Juli.

In Galizien fanden nur auf den Schlachtfeldern von Krasnik und Zamosz größere Kämpfe statt.

Die Russen suchen unter Heranziehung aller verfügbaren Reserven das Vordringen der verbündeten Armee gegen Lublin zu verhindern. An einigen Stellen dieser Front sind die Russen mit starken Kräften zum Gegenangriff übergegangen. Diese Angriffe wurden jedoch durchweg unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen.

An den übrigen Fronten konnten die Verbündeten an einzelnen Stellen durch Erstürmung von Stützpunkten neue Erfolge erringen.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Die Durchbruchsversuche am Dnjestr.

Die Russen setzten im Raum des Dnjestr und des Pruth im Nordosten der Bukowina ihre verzweifelten Durchbruchsversuche fort. Sie wurden überall zurückgeschlagen und erlitten die schwersten Verluste. Auf der ganzen Front Pruth—Dnjestr tobte der Kampf sieben Stunden lang mit größter Heftigkeit. Die Russen schoben immer wieder neue Kolonnen in fünffacher Reihe vor, die alle unter schweren Verlusten zurückflüteten. Aus Wut über den Mißerfolg kehrten die feindlichen Offiziere das Maschinengewehrfeuer gegen die eigenen Kolonnen. In diesen Kämpfen ward die Anwendung von Dumdumgeschossen durch russische Soldaten vielfach festgestellt.

Der russische Offiziersmangel.

Der militärische Mitarbeiter von „Svenska Dagblad" schreibt aus Anlaß des Offiziersmangels in Rußland: „Von einer effektiven Truppenleitung kann bei einer so geringen Anzahl von Befehlenden gar keine Rede sein, und die Disziplin kann nicht aufrechterhalten werden. Eine Armee, die an einem so furchtbaren Offiziersmangel leidet, muß unbedingt — trotz der Tapferkeit der Soldaten — zugrunde gehen."

•

Amerika als Kriegsbankier.

Der amerikanische Universitätsprofessor T. W. Lamont kommt in einer Studie über die finanzielle Unterstützung der kriegführenden Mächte durch die Vereinigten Staaten zu dem Ergebnis, daß die amerikanische Hochfinanz seit Ausbruch des Krieges den fremden Staaten Anleihen im Gesamtbetrage von 200 Millionen Dollars (800 Millionen Mark) gewährt hat.

Hiervon entfallen 60 Millionen Dollar auf Kanada, 35 Millionen auf Rußland. 40 Millionen auf Frankreich und der Rest auf Italien sowie mehrere neutrale Staaten. Lamont hebt als bemerkenswert hervor, daß die europäischen Mächte so viel amerikanisches Kapital aufnehmen, trotzdem **die Bedingungen sehr ungünstig sind, denn die Kosten und Zinsen bedingen für England einen Aufschlag von 1½ Prozent, für Frankreich 2½ Prozent und für Rußland sogar 20 Prozent.**

Die englischen Verluste an den Dardanellen.

Aus General Ian Hamiltons Dardanellen-Bericht, der die Zeit vom 25. April bis 5. Mai behandelt, ist ersichtlich, daß von manchen Landungsabteilungen die Hälfte kampfunfähig gemacht wurde. Die feindlichen Maschinengewehre waren, so sagte er, ganz „wissenschaftlich" aufgestellt. Eine lange Linie von Leuten wurde wie von einer Sense niedergemacht. Die Verluste bis 5. Mai betrugen: Offiziere: 177 tot, 412 verwundet, 18 vermißt; Mannschaften: 1990 tot, 7807 verwundet, 3580 vermißt.

•

Rußlands Völkerrechtsbruch gegen „Albatros".

Schwedens Note und Rußlands Antwort.

Der schwedische Gesandte in Petersburg hatte, wie ein Communiqué der schwedischen Regierung mitteilt, den Auftrag erhalten, sofort bei der russischen Regierung kräftig gegen die Verletzung des schwedischen Territoriums und der Neutralität Schwedens, deren russische Kreuzer sich durch Beschießung des deutschen Minenschiffs „Albatros" innerhalb der schwedischen Hoheitsgrenze schuldig gemacht hatten, zu protestieren. Die russische Regierung gab darauf sowohl direkt gegenüber dem schwedischen Gesandten, wie auch durch den Stockholmer russischen Gesandten eine Erklärung folgenden Inhalts ab:

Nach dem von dem russischen kommandierenden Admiral eingegangenen Bericht konnte der Vorfall, welcher Gegenstand des schwedischen Protestes war, sich nur infolge des zufällig herrschenden Nebels ereignen, welcher verhinderte, die Beschießung genau zu regulieren. Die russische Regierung drückte das lebhafte Bedauern über das Geschehene aus und versicherte, daß sie völlig entschlossen sei, gewissenhaft die schwedische Neutralität zu achten. Im gegenwärtigen Falle liege nur eine bedauerliche Unachtsamkeit vor. Es sei den Betreffenden bestimmte Weisung gegeben, in dieser Beziehung ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, um eine Wiederholung solcher Ereignisse unmöglich zu machen.

Die schwedische Regierung dürfte sich mit diesem dem Kern der Sache ausweichenden Bescheid wohl kaum zufrieden geben. Sie hat von dem Kommandanten auf Gotland den folgenden Bericht über den Vorgang erhalten, der diesen als die brutalste Verletzung der schwedischen Hoheits- und Neutralitätsrechte kennzeichnet.

Am 2. Juli 7 Uhr 40 Minuten morgens wurde im Nebel, etwas außerhalb der Briterna-Glockenboje ein Fahrzeug entdeckt, welches den Vordermast verloren hatte und fast still lag. Dieses Fahrzeug wurde dann als der deutsche Minenkreuzer „Albatros" festgestellt. Die ganze Zeit hindurch hörte man Geschützdonner von See. Nach einiger Zeit wurde eine Explosion an Bord des „Albatros" bemerkt, welcher unmittelbar darauf sich in Fahrt setzte, nördlich um den Briterna-Grund steuerte, dann weiter um Oestergarns-Holm und im Oestergarns-Sunde die ganze Zeit von zwei russischen Kreuzern heftig beschossen wurde, welche ungefähr gleichzeitig mit der oben erwähnten Explosion nordöstlich und südöstlich der Glockenboje entdeckt wurden. Der erstgenannte der russischen Kreuzer (Bajantop) verfolgte und drehte schließlich auf 57 Grad 28 Minuten 20 Sekunden nördlicher Breite und 19 Grad östlicher Länge, also auf schwedischem Seegebiete bei, immer heftig auf „Albatros" schießend, welcher außerdem die ganze Zeit von dem anderen südöstlich der Glockenboje stilliegenden russischen Kreuzer beschossen wurde. Um 8 Uhr 15 Minuten vormittags lief „Albatros" auf Strand gleich unterhalb der Signalstation und wenige Minuten vorher, als er sich auf 57 Grad 25 Minuten 36 Sekunden nördlicher Breite und 18 Grad 57 Minuten östlicher Länge befand, schossen die russischen Schiffe die letzten Schüsse gegen ihn ab. Eine große Anzahl russischer Geschosse sauste über Oestergarnsholm und dicht am Leuchtturmplatz vorbei, so daß das Leuchtturmpersonal sich veranlaßt sah, den Platz zu verlassen und Schutz in einer Höhle auf der Westseite der Insel zu suchen. Verschiedene Geschosse fielen nach Berechnungen nur einige hundert Meter vom Land bei Kuppen ins Wasser.

Vor Empfang der oben mitgeteilten russischen Erklärung, die von diesem Bericht geradezu Lügen gestraft wird, hatte die schwedische Regierung in einer Note an den Stockholmer russischen Gesandten den Inhalt des Berichts weitergegeben und unter Wiederholung des Protestes die Hoffnung auf eine schnelle zufriedenstellende Erledigung dieser unangenehmen Angelegenheit ausgedrückt.

Alles, was wir an unseren Gegnern tadelnswert und verwerflich finden, das müssen wir selber vermeiden und nur das an sich Rechte tun, nicht allein aus Neigung, sondern recht aus Zweckmässigkeit und geschichtlichem Bewusstsein. Gottfried Keller.

Der „Armenian"-Fall erledigt.

Die Londoner „Morning Post" meldet aus Washington: „Der Zwischenfall wegen der „Armenian" ist für die Vereinigten Staaten erledigt, da kein Zweifel darüber besteht, daß das Schiff zu entkommen versuchte und seine Zerstörung unter diesen Umständen für rechtmäßig gilt. Aber der Fall hat die Amerikaner in der Überzeugung bestärkt, daß Schiffe nicht ohne vorherige Durchsuchung torpediert werden dürfen, sondern erst, wenn das Vorhandensein von Bannware nachgewiesen worden ist. Es sei jetzt festgestellt, daß ein Unterseeboot dasselbe Verfahren wie ein Kreuzer anwenden könne."

Diese Feststellung ist nur richtig, wenn nicht unter Mißbrauch einer neutralen Flagge das Unterseeboot von dem bewaffneten (englischen) Dampfer vorher in den Grund geschossen wird.

MIT GOTT FÜR KÖNIG UND VATERLAND

EHRENTAFEL

der in den Kämpfen um Deutschlands Ruhm und Fortbestehen gefallenen Helden aus Wilsdruff und den Orten der Umgebung.

William Breuer aus Wilsdruff.
Soldat im Infanterie-Regiment Nr. 140

Ehre dem Tapferen!

Ein Engel schwebte niederwärts,
Die Palme in der Hand,
Er legt sie aufs gebroch'ne Herz:
Du starbst fürs Vaterland.

Kleine Kriegspost.

Basel, 8. Juli. Einem Privattelegramm des Sonderberichterstatters der „Basler Nachrichten" in Lemberg zufolge brennen die Russen auf ihrem Rückzuge alles nieder, rauben und morden. In Komarno veranstaltete eine Kosakennachhut ein großes Judengemetzel. 75 Juden werden vermißt, und 27 Leichen wurden gefunden.

Mailand, 8. Juli. Ein Prozeß gegen acht Mailänder Plünderer wurde bis nach dem Kriege vertagt, da das Gericht die Geschädigten (die natürlich ins Ausland geflüchtet sind) durchaus vernehmen müsse. Die Angeklagten wurden „einstweilen" in Freiheit gesetzt.

Petersburg, 8. Juli. „Rjetsch" ist beunruhigt über die Frage, ob monatlich zehn Millionen Geschosse beschafft werden könnten und ob insbesondere die erforderlichen Erze, die Arbeiterschaft und Koks zu beschaffen sein werden. Er schlägt deshalb vor, Kriegsgefangene zur Munitionsarbeit heranzuziehen.

Petersburg, 8. Juli. Die Bürgermeister von Windau, Goldingen und Hasenpot in den russischen Ostseeprovinzen sind auf Befehl von Petersburg verhaftet und unter Militärbedeckung in das Mitauer Gefängnis eingeliefert worden.

London, 8. Juli. Die Engländer machten den Versuch, den in der Rufiji-Mündung liegenden deutschen Kreuzer „Königsberg" zu torpedieren, der Torpedo blieb aber an einer künstlichen Sandbank vor dem Schiff unschädlich stecken.

Peking, 8. Juli. Die deutschen, österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen dürfen nunmehr über ihre im Hafengebiet von Tsingtau lagernden Güter verfügen. Sie müssen sie aber spätestens bis zum 25. Juli d. J. abnehmen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ **Von berufener Stelle scheinen ernstliche Maßregeln gegen die künstlich herbeigeführte Zuckerknappheit geplant zu sein.** Die Berliner Zentral-Einkaufsgesellschaft, Abteilung Zucker, teilt mit: Trotz der gesetzlichen Maßnahmen, dem Konsum aus den reichlich vorhandenen Beständen Verbrauchszucker zuzuführen, laufen noch fortgesetzt dringende Klagen über Mangel an Ware ein. Es kann den Zuckerraffinerien und allen sonstigen Eigentümern von Verbrauchszucker nur dringend geraten werden, dem Konsum mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, selbst unter Einstellung von Aushilfskräften, Zucker zuzuführen, da andernfalls in Kürze schärfere Maßnahmen zu gewärtigen sein dürften.

✦ Das stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps geht mit beachtenswertem Eifer gegen **die Lebensmittelwucherer** vor. Das Generalkommando bedroht die Wucherer in einem Erlaß mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr. Die Teuerung sei nicht zuletzt auf die unlauteren Machenschaften einzelner Persönlichkeiten und auf Auswüchse des Zwischenhandels zurückzuführen. Die Strafe trifft diejenigen gewerbsmäßigen Händler, die unangemessen hohe Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfs verlangen, ebenso diejenigen, die Vorräte zum Zweck der Preissteigerung zurückhalten, und diejenigen, die im gewerbsmäßigen Kleinverkauf einem Käufer die Abgabe der Verkaufsgegenstände gegen Bezahlung verweigern. Unter den Gegenständen des täglichen Bedarfs werden alle Nahrungs-, Heizungs- und Beleuchtungsmittel der Hauswirtschaft verstanden.

✦ Die **Finanzminister der deutschen Bundesstaaten** werden auf Einladung des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes am 10. Juli in Berlin zu einer Besprechung zusammenkommen. Der bayerische Staatsminister und Vorsitzende des Ministerkollegiums, Graf Hertling, ist in Berlin eingetroffen. — Wie die Nordd. Allg. Zeitung hört, handelt es sich bei der Konferenz nicht um die Beratung bestimmter Vorlagen; der Zweck der Zusammenkunft ist vielmehr eine allgemeine Aussprache über die Finanzlage des Reiches und die mit der finanziellen Kriegführung zusammenhängenden Fragen. Der Chef der Reichsfinanzverwaltung legt in der gegenwärtigen Zeit ganz besonderen Wert auf die unmittelbare und persönliche Fühlung mit den Leitern der einzelstaatlichen Finanzen.

✦ In der Donnerstagsitzung des **Bundesrats** gelangten zur Annahme: der Antrag betreffend Zollfreiheit für Halbzeug der Tarifnummer 650, die Vorlage betreffend Belastung des in kleineren Brennereien hergestellten Branntweins bei Verarbeitung von Kartoffeln im Lohnbetriebe für die Reichsstelle für Kartoffelversorgung, die Vorlage betreffend die **Höchstpreise für Petroleum und die Verteilung der Petroleumbestände** und die Vorlage, betreffend Änderung des Militärtarifs für Eisenbahnen.

Die Verordnung über Petroleum tritt sofort in Kraft. Wie schon bekannt, darf der Höchstpreis für 100 Kilogramm Leuchtpetroleum bei Verkäufen von 100 Kilogramm und mehr (Großhandel) 30 Mark, bei geringen Mengen (Kleinhandel) 32 Pfennig für 1 Liter ab Lager oder Laden und 34 Pfennig frei Haus des Käufers nicht übersteigen. Für Überlassung in Kesselwagen und Fässern sind Zuschläge festgesetzt. Der Reichskanzler kann die Grundsätze bestimmen, nach denen die Verteilung der im Handel befindlichen und in den Handel kommenden Petroleumbestände an die Verkäufer zu erfolgen hat.

Bulgarien.

× **Der Prozeß gegen den Urheber des Bombenattentats im Kasino in Sofia hat sensationelle Enthüllungen über den Mordplan gegen König Ferdinand gebracht. Es stellte sich heraus, daß die Gelder für die Ausführung des mißglückten Anschlags aus Serbien und Rußland kamen,** wobei der berüchtigte serbische Major Tankositsch, der in dem Mordplan gegen den Erzherzog Franz Ferdinand eine hervorragende Rolle spielte, in den Attentatsplan verwickelt erscheint. Der Hauptangeklagte Anastasow gab an, daß ein gewisser Manolow nach Rußland geschickt wurde, um dort Gelder in Empfang zu nehmen, die für die Ermordung des Königs ausgesetzt waren. Aus dem Verlauf des Prozesses geht hervor, daß ein Umsturz in Bulgarien geplant war; die Russophilen sollten durch den Mord ans Ruder gebracht werden.

Belgien.

× Der Generalgouverneur erläßt eine Verordnung, nach der mit Gefängnis bis zu einem Jahr Lehrpersonen, Schulleiter und Schulinspektoren bestraft werden, die während der Dauer der Besetzung im Unterricht oder bei sonstigen Veranstaltungen der Schule deutschfeindliche Umtriebe oder Kundgebungen dulden, fördern, veranlassen oder veranstalten. Die deutschen Behörden sind befugt, zur Verhinderung derartiger Manifestationen die Schulräume zu betreten und den Unterricht zu überwachen. Nach der Verordnung werden auch diejenigen bestraft, die die Überwachungsmaßnahmen, Ermittelungen und Untersuchungen erschweren und verhindern. Zuständige Gerichte für derartige Übertretungen sind die Militärgerichte.

Großbritannien.

× Die vom Minister Long eingebrachte Registrierungs-Bill wurde im Unterhause mit 258 gegen 30 Stimmen in zweiter Lesung angenommen. Die Bill verlangt die zwangsweise polizeiliche Anmeldung aller in England anwesenden Personen im Alter zwischen 15 bis 65 Jahren. Die lange, stellenweise sehr erregte Debatte, die der Abstimmung voranging, wurde durch eine Erklärung des Ministerpräsidenten Asquith eingeleitet, die den Zweck hatte, die bei den liberalen und sozialistischen Abgeordneten herrschende Auffassung, die Bill ziele auf die Einführung des zwangsweisen Militärdienstes oder zwangsweiser Arbeit ab, zu entkräften.

Englands Sorge vor der Zukunft.

Reichtum und Ansehen verloren.

London, 8. Juli.

Hochmut kommt vor dem Fall. Wo sind die Tage hin, da man im britischen Parlament die hoffärtige Rede hörte von den „silbernen Kugeln", die im Kriege unbedingt siegen müßten und die England zweifellos zu verschießen hätte. Heute grinst Frau Sorge höhnisch in den Beratungssaal der Lords und der sehr ehrenwerten Mitglieder der Volksvertretung und schreckt die Herzen mit allerlei düstern Ausblicken auf die Zeit, die kommen soll.

Im Oberhause brachte Lord Midleton eine Resolution ein, daß die Regierung Schritte tun müsse, um die nichtmilitärischen Staatsausgaben zu verringern. Er sagte dabei, daß die letzten Tage eine beträchtlich veränderte Haltung der Regierung betreffs des Krieges zeigten. Reden wie die Curzons ließen erkennen, daß die Regierung entschlossen sei, das Volk nicht länger im Zweifel zu lassen, daß die Maske abgenommen und der Ernst der Lage völlig dargelegt werden solle. Die Kriegsschuld würde März 1916, wenn der Krieg dann beendet wäre, 1293 Millionen Pfund betragen, die Zinsen würden 58 194 000, die Kriegspensionen etwa 19 Millionen Pfund Sterling ausmachen. Demgegenüber ständen, vorausgesetzt, daß die Verbündeten und die Dominions alle aus den Anleihen entstandenen Verpflichtungen erfüllten, nur 62 750 000 Pfund zur Verfügung, so daß ein jährliches Defizit von 14 250 000 Pfund vorhanden sein würde. Lord Midleton griff die bisherige Regierung heftig an und sagte, man sei ebensowenig finanziell wie militärisch gerüstet gewesen.

Lord Haldanes düstere Prophezeiungen.

Haldane, der frühere Kriegsminister, der einst als deutschfreundlich galt, kürzlich aber bekannte, daß er seit langem für den Krieg gearbeitet hätte, stimmte Midleton zu. Es sei verschwenderisch gewirtschaftet worden. Heute klinge es so, als ob es nach dem Kriege genügen würde, neue Steuern zu erheben.

England werde indessen nach dem Kriege ein ganz anderes, weil viel ärmeres Land sein. Es werde die Vorteile des Prestiges, der Vergangenheit und der Tradition verloren haben, die England eine einzigartige Stellung im Handel und in der Industrie gegeben hätten.

Es hätte sie bis jetzt genossen, weil es sie in Besitz hatte, ohne daß Rivalen hineinkommen konnten. Jetzt aber würden die Rivalen ins Feld einbrechen. England werde

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 77. Sonnabend, den 10. Juli 1915.

Amtlicher Teil.

Meldepflicht der Ausländer betreffend.

Die nachstehende Bekanntmachung der Kgl. stellv. Generalkommandos XII und XIX wird unter besonderem Hinweis auf die Fristbestimmung in § 7 und die Strafandrohung in § 8 zur genauen Nachachtung mit dem Hinweis zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß der Erlaß sich auf alle nicht zu den beiden verbündeten Nationen gehörigen Ausländer bezieht.

Bezüglich der schon in fortdauernder Kontrolle befindlichen feindlichen Ausländer bedarf es einer Neuanmeldung nur insoweit, als sie im Besitze von Pässen und diesen gleichstehenden Urkunden sind, auf denen der vorgeschriebene Vermerk (§ 1 Abs. 2) noch nicht angebracht ist. Hier schon gemeldete russisch-polnische Saisonarbeiter und industrielle Arbeiter brauchen sich nicht von neuem zu melden.

Die Herren Gemeindevorstände werden auf die nach § 5 anzulegende und genau zu führende Liste hingewiesen.

Meißen, am 7. Juli 1915.

1296 VI. **Königliche Amtshauptmannschaft**

Bekanntmachung.

Auf Grund der §§ 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimmen wir hiermit für das Gebiet der stellvertr. Generalkommandos XII und XIX:

§ 1.

Jeder über 15 Jahre alte **Ausländer** — mit Ausnahme der Angehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie und der türkischen Staatsangehörigen — hat sich **binnen 24 Stunden** nach seiner Ankunft am Aufenthaltsorte unter Vorlegung seines Passes oder des seine Stelle vertretenden behördlichen Ausweises (§ 1 Abs. 2 und § 2 Abs. 2 der Kaiserlichen Verordnung vom 16. Dezember 1914, R. G. Bl. S. 521) bei der Ortspolizeibehörde persönlich anzumelden.

Ueber Tag und Stunde der Anmeldung macht die Polizeibehörde auf dem Paß unter Beidrückung des Amtssiegels einen Vermerk.

§ 2

Desgleichen hat jeder Ausländer der im § 1 bezeichneten Art, der seinen Aufenthaltsort verläßt, sich **binnen 24 Stunden** vor der Abreise bei der Ortspolizeibehörde unter Vorzeigung seines Passes oder des seine Stelle vertretenden behördlichen Ausweises und unter Angabe des Reisezieles persönlich abzumelden.

Der Tag der Abreise und das Reiseziel wird von der Ortspolizeibehörde wiederum auf dem Passe bez. Ausweise vermerkt.

§ 3.

Jedermann, der einen Ausländer entgeltlich oder unentgeltlich in seiner Behausung oder in seinen gewerblichen und dergl. Räumen (Gasthäusern, Pensionen usw.) aufnimmt, ist verpflichtet, sich über die Erfüllung der Vorschriften im § 1 spätestens 24 Stunden nach der Aufnahme des Ausländers zu vergewissern und im Falle der Nichterfüllung der Ortspolizeibehörde sofort Mitteilung zu machen.

§ 4.

An- und Abmeldung gemäß §§ 1 und 2 kann miteinander verbunden werden, wenn der Aufenthalt des Ausländers an dem betreffenden Orte nicht länger als drei Tage dauert.

§ 5.

Die Ortspolizeibehörde hat über die an- und abmeldenden Ausländer Listen zu führen, die Namen, Alter, Nationalität, Paßnummer und Art des Paßes sowie Tag der Ankunft, Wohnung und Tag der Abreise angeben. Zugänge, Abgänge und Veränderungen dieser Liste sind täglich von den der Amtshauptmannschaft unterstellten Ortspolizeibehörden der Amtshauptmannschaft, in Städten, in denen die An- und Abmeldung bei den einzelnen Polizeirevieren zu erfolgen hat, dem Polizeiverwalter (Polizeipräsident, Polizeidirektor, Bürgermeister) mitzuteilen.

§ 6.

Die über den Aufenthaltswechsel von Ausländern und ihre periodische Meldepflicht für die Dauer des Krieges erlassenen allgemeinen Bestimmungen bleiben unverändert bestehen.

§ 7.

Diese Verordnung tritt am 1. Juli 1915 in Kraft.

Die an diesem Tage ortsanwesenden Ausländer haben die polizeiliche Anmeldung (§ 1) **spätestens bis zum 10. Juli 1915** vorzunehmen. Die Vorschrift des § 3 findet dabei entsprechende Anwendung.

§ 8.

Ausländer, welche den Bestimmungen der §§ 1, 2 und 7 zuwiderhandeln, werden mit Haft bis zu 6 Wochen oder Geldstrafe bis zu 150 Mark bestraft. Die gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher dem § 3 zuwiderhandelt.

Dresden und Leipzig, am 22. Juni 1915.

Die stellvertretenden kommandierenden Generale

des XII. Armeekorps. v. Broizem. **des XIX. Armeekorps.** v. Schweinitz.

Warnung.

Bei uns sind in letzter Zeit wiederholt Anzeigen erstattet worden, in denen über Rüpeleien, Belästigungen von erwachsenen Personen und Diebstählen, sowie über Unfug im Freibade und in den städtischen Anlagen geklagt wird.

Alle solche strafbaren Handlungen der Kinder würden unterbleiben, wenn die Eltern und Erzieher mit dem nötigen Nachdruck auf die Erziehung ihrer Kinder einwirkten.

Ganz abgesehen von der moralischen Verantwortlichkeit, die die Erzieher durch mangelhafte Ueberwachung ihrer Kinder sich aufbürden, sind sie auch für alle Schäden, die Dritten dadurch entstehen, in vollem Umfange haftbar und ersatzpflichtig.

Wir erinnern alle Eltern und Erzieher an die ihnen obliegenden Pflichten und machen sie darauf aufmerksam, daß bei weiterem Ueberhandnehmen solcher Fälle, gegebenenfalls als letztes Mittel, die betreffenden Kinder, soweit **dies nicht schon geschieht**, der gesetzlichen **Fürsorgeerziehung** überwiesen werden.

Soweit eine **strafrechtliche** Verfolgung möglich ist, tritt diese selbstverständlich gleichfalls ein.

Jeder Einwohner, der Wahrnehmungen über die erwähnten Vorgänge macht, wird ersucht, dies unverzüglich uns anzuzeigen.

Wilsdruff, am 2. Juli 1915.

Der Stadtrat.

Sonnabend, den 10. Juli 1915, vormittags ½11 Uhr,

findet im Sitzungssaale der amtshauptmannschaftlichen Kanzlei

öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses

statt.

Die Tagesordnung ist aus dem Anschlage im Anmeldezimmer des amtshauptmannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.

Meißen, am 6. Juli 1915.

519 I. **Die Königliche Amtshauptmannschaft.**

Nichtamtlicher Teil.

Ich hab's nicht gewollt . . .

Der Kaiser schritt über blutrotes Feld,
da lag gefallen Held an Held,
gefallen für ihn, für sein Deutsches Reich —
Sein Herz erbebte, sein Herz so weich.

Und wie er erschauernd weiterschritt,
Träne um Träne ins Auge ihm tritt,
und seine Seele gefoltert schrie,
er kann nicht weiter, er sinkt ins Knie.

Der Kaiser betet auf blutrotem Feld,
da lag gefallen Held an Held:
„O Gott, wohl manche Mutter mir grollt,
Du aber weißt es, ich hab's nicht gewollt!"

Mein Kaiser, mein Kaiser! Mit jubelndem Schall
braust's Dir entgegen: „Wir wissen es all,
Du hast's nicht gewollt, wir alle sind Dein,
befreie die Seele von quälender Pein!

Und gab manche Mutter den Sohn auch her,
sie gäb' auch die andern, hätte sie mehr,
und ob auch die Braut den Liebsten verlor,
voll Liebe schaut sie zu Dir empor!

Mein Kaiser, mein Kaiser! In Sturm und Braus
vertrauen wir Dir und halten aus!
Wir alle sind Dein, keine Mutter Dir grollt,
wir wissen es alle, Du hast's nicht gewollt!"

Herm. Naetzer, Hildburghausen.

Betrachtung für den 6. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Nach diesen Worten des Heilandes ist zum Eingang in das Himmelreich eine bessere Gerechtigkeit erforderlich als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Diese bestehen mit ihrer Rechtbeschaffenheit vor Gott nicht. Da ist die Frage: Was ist oder wie beschaffen ist deren Rechtbeschaffenheit? Sie ist eine Gesetzesgerechtigkeit oder eine nur äußere Rechtbeschaffenheit, die mit der äußerlichen Erfüllung der Gebote Genüge getan und Gottes Wohlgefallen damit verdient zu haben meint. Wenn der Mensch seine Hände rein von Diebstahl, Ehebruch, Totschlag usw., seine Lippen rein von Lug und Trug hält und so lebt, daß ihm niemand etwas Böses nachsagen kann, wenn das Streben und Tun eines Menschen nur darauf zielt, frei von Schuld und Fehl zu sein, so erfüllt er nur damit die Vorbedingung zur wirklichen Rechtbeschaffenheit: Die Enthaltung vom Bösen im äußeren Leben. Es ist das Mindeste an einem rechtbeschaffenen Leben. Mit diesem Mindestmaß begnügt sich die große Masse und gibt es schon als Rechtbeschaffenaus; sie ist aber nur eine vermeintliche.

Jesus fordert mehr: nicht bloß eine Enthaltung vom Bösen im äußeren Leben, sondern auch in der Gesinnung gegen den Nächsten. Aber bei vielen steht die Gesinnung im Widerspruch mit dem äußeren Tun und Leben. Wieviel Scheinleben oder pharisäisches Leben auch noch in unseren Tagen. Nun können wohl Menschen andere durch ein Scheinleben täuschen und die Ehre eines rechtbeschaffenen Lebens von anderen beanspruchen, aber vor sich selbst werden sie zu schanden und daß sie vor Gott am Tage des Gerichts nicht bestehen, fühlen und wissen sie selbst klar. Hinweg darum mit allem Scheinleben, mit allem zwiespältigen Wesen! Gesinnung und äußeres Leben müssen übereinstimmen. Wie du denkst und gesinnt bist, mußt du reden und handeln. Das äußere Leben, Gebahren und Tun muß von innen herausgeboren sein, der Ausdruck des inneren Lebens sein. Jeder Mensch soll ein einheitliches Ganzes sein. Und wer das ist, ist ein charakterfester Mensch, ohne Charakterfestigkeit keine Rechtbeschaffenheit.

Zur besseren Rechtbeschaffenheit gehört indes noch mehr als nur Enthaltung vom Bösen in Gesinnung, Wort und Tat, es gehört vor allem das Wollen und Vollbringen des Guten in uns und durch uns, die Zukehr zum Guten, das Stehen, Tun, Leben und Wandeln in der Wahrheit, im Licht. Das ist bessere Rechtbeschaffenheit, wie sie Jesus gelebt, gelehrt und stetig, jedem gegenüber im stillen wie im offenkundigen Leben bis zum Tode geübt hat. Wie schwer aber ein solches Leben! Kostet es schon einen schweren Kampf, dem Bösen und seiner Macht abzusterben, von selbst aus eigener Kraft und Vernunft kommt der Mensch nicht dazu, das Gute zu wollen, geschweige zu vollbringen, wenn nicht Gottes Beistand, Kraft und Weisheit in ihm mächtig wird. Wieviele straucheln in diesem Kampfe! Wie träge und verzagt sind wir! Wie klebt uns die Sünde an! Da ist keiner, der vor Gott besteht! Aus dem Gesetz fließt uns keine Kraft zur Rechtbeschaffenheit zu, vielmehr das Gesetz verdammt uns. Aber der Eine, der das Gesetz voll und ganz erfüllt hat, tritt für uns ein mit seiner vor Gott geltenden Rechtbeschaffenheit. Und Gott will diese uns in seinem Sohne anrechnen. Im Glauben haben wir die vor Gott geltende, durch Christus uns erworbene Rechtbeschaffenheit, aus dem Glauben an Christum, des Lamm Gottes, kommt sie, auf den Glauben zielt sie. Der Glaube wird die Kraft, immer mehr der Sünde abzusterben und ein göttliches Leben zu führen, nicht in knechtischer Furcht vor Strafe, auch nicht in ehrgeiziger Gesinnung um Ehre und Ruhm vor der Welt, sondern in kindlichem Gehorsam und Liebe zum Vater droben, der uns in Gnaden angenommen hat, in heiliger Scheu, ihn zu betrüben und aus seiner seligen Gemeinschaft zufallen. Die bessere Rechtbeschaffenheit ist die Glaubensgerechtigkeit, wie man sie kurz nennt, sie öffnet den Himmel und erhält uns darin. O daß wir sie erwürben und in ihr stünden! In dieser Erkenntnis jubelt schon hier das gläubige Herz: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen.)

Täglich kündet neue Siege — aus dem Hauptquartier der Draht, — jeder Tag, wenn er verflossen, — brachte eine Heldentat, — tiefer rückt in Ost' und Westen — unser Heer ins Feindesland, — hält uns auch mit Todesmute —

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

hier und da der Gegner Stand. — Joffres Frühlingsoffensive, — die er gar zu oft erklärt, — hat sich unter deutschen Fäusten — in das Gegenteil verkehrt, — nach Verdun mit Riesenschritten — tragen wir den Angriff bald — wenn demnächst wir durchgerungen — uns durch den Argonnerwald. — Und in Frankreich, — wo man kürzlich noch geglaubt, — daß die Sehnsucht nach dem Frieden — uns die Ueberlegung raubt, — hat man wohl inzwischen wieder — die Erkenntnis aufgenommen, — wenn die Deutschen Frieden wollen, — wird es etwas anders kommen. — — Um sich wieder mal zu trösten, — daß es gänzlich fehlgegangen, — sich Rumänien oder Japan — noch als Dumme einzufangen — hört man aus Paris verkünden — jetzt den Grundsatz „Zeit ist Geld" — und man hofft drum von der Zukunft — was die Gegenwart nicht hält — Wir in Deutschland gleicher Weise — trauen künft'ger Zeiten Lauf, — in sechs Monat' wie den letzten — reibt sich wohl ganz Frankreich auf, — denn des Franzmanns Mut zu leugnen, — der ihn stets von neuem treibt, — hieße diesen Feind verkleinern, — aber dennoch ist und bleibt — sein Bemühen trotz der Opfer — aussichtslos für alle Zeit, — während sich die Folgen rächen — für das Land in Ewigkeit. — Auch die nächsten Offensiven — packt zum Schlusse doch Herr Joffre, — wenn sie wieder fehl gegangen, — still in seinen Aktenkoffer.

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

Bericht des Großen Hauptquartiers.

Nördlich des Niemen haben Truppen, die zum Befehlsbereich des Feldmarschalls v. Hindenburg gehören, ein großes Stück des schönen Kurland fest in der Hand. Über 100 Kilometer kann man von der ostpreußischen Grenze gen Nordosten fahren, bis man auf die deutschen Infanteriestellungen stößt, die sich in einer Breite von rund 250 Kilometer zum Niemen-Strom hinunter und zum Ostseestrande jenseits Libau hinaufziehen. Noch sind die Operationen dort nicht abgeschlossen und die Russen werden sich noch manchmal darüber die Köpfe zerbrechen, was ihnen dort noch bevorstehen mag. Verblüffend war

die Schnelligkeit des Vormarsches

— eine Glanzleistung der deutschen Truppen und ihrer Führer —. Binnen weniger Tage hatte der mit der Leitung des Unternehmens beauftragte Generalleutnant v. Lauenstein die Vorbereitungen getroffen, zu denen auch eine Verabredung mit den in der Ostsee operierenden Marineteilen gehörte. In der Frühe des 27. April begann der Einmarsch aus den äußersten Flankenstellungen heraus: eine Kolonne ging bei Schmalleningken über den Niemen und nach Norden zu, eine andere — 100 bis 125 Kilometer davon entfernt — brach aus dem ostpreußischen Nordzipfel in östlicher Richtung vor. Jene drang bereits am ersten Tage mit der Infanterie fast 50 Kilometer in Kurland ein, mit der Kavallerie nach Bloffienie und über die Dubissa hinaus; diese stieß bei Korciang auf Widerstand und mußte den Übergang über den Minia-Abschnitt unter dem Feuer schwerer russischer Artillerie erzwingen, kam aber ebenfalls ein gutes Stück vorwärts. Eine dritte Kolonne rückte in der Mitte langsamer vor. Am Morgen des zweiten Tages stellte es sich heraus, daß der an der großen Straße Tilsit—Mitau bei Skandvile stehende Gegner sich eiligst der drohenden Umfassung seiner linken Flanke entzogen hatte und auf Kielmy—Szawle abgezogen war. Sofort wurde die rechte Kolonne ihm nachgeschickt. Sie nahm noch am Abend Kielmy, war also

in zwei Tagen 75 Kilometer vorwärts

gekommen. Die linke Kolonne hatte in dem sehr schwierigen, meist morastigen Gelände besonders große Anstrengungen zu überwinden, weshalb die Mittelkolonne sie durch einen Halbinksvormarsch unterstützte, erreichte aber mit Kavallerie doch schon Worny an der Seenlinie westlich von Kielmy. Der dritte Tag führte die rechte Kolonne bereits über den vom Feinde verteidigten Kindawski-Kanal, die linke nach Worny und Telsze, ihre Kavallerie nach Trischki nordwestlich von Szawle. Fast 100 Kilometer sind nach vorwärts gewonnen. Die Russen, die in Kurland wohl nur Kavallerie und Reichswehr gehabt hatten, ziehen nun schleunigst mit der Bahn Verstärkungen heran und laden sie zwischen Szawle und Szadow aus. Aber die deutsche Truppenführung läßt sich dadurch nicht beirren: die Kavallerie erhält den Befehl, die Bahnen zu zerstören und um Szawle herumzugreifen; und es geht weiter vorwärts.

Am Nachmittag des 30. April, des vierten Tages, zieht die rechte Kolonne in Szawle ein, das die Russen angesteckt haben, und verfolgt noch ein Stück darüber hinaus. Die Kavallerie erbeutet auf der Straße nach Janischki—Mitau Maschinengewehre, Munitionswagen und Bagagen. Sie zerstört die Bahnen südwestlich und nordwestlich von Szawle. Der nächste Tag bringt Nachrichten, wonach der Feind von Kowno her Truppen schickt, um

unsere rechte Flanke zu bedrohen.

Die Infanterie wird daher angehalten und nach rechts verschoben mit der Weisung, die Dubissa-Linie zu halten; die Kavallerie jedoch greift immer weiter vor. Sie besetzt nach Gefechten Janischki und Shagory, die nur noch sechs Meilen von Mitau entfernt liegen, und nimmt Gefangene, Maschinengewehre und Bagagen des in voller Auflösung nach Mitau flüchtenden Feindes. Am 2. Mai kreist sie die im Zwischenraum noch stehengebliebenen Russen bei Skaisgiry ein und macht 1000 Gefangene. Umfangreiche Bahnzerstörungen an allen erreichbaren Linien gelingen nach Wunsch. Dann wird die Kavallerie der rechten Kolonne zurückgenommen, um den Gegenstoß an der Dubissa zu unterstützen, die der linken aber stößt, obwohl schon das Eintreffen russischer Verstärkungen in Mitau gemeldet wird, über Grünhof vorwärts, nimmt noch 200 Russen gefangen und steht am 3. Mai mit Teilen 2 Kilometer vor Mitau.

Die Abwehr des russischen Vorstoßes gegen unsere rechte Flanke stellte neue hohe Anforderungen an die Ausdauer der Truppen. Eine umfassende Gegenoffensive an der Dubissa bewies dem Feinde, wie sehr er die Stärke der deutschen Truppen unterschätzt hatte. Erst allmählich erholte er sich von der Überraschung und schaffte neue Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriemassen heran. Zu gleicher Zeit aber erlebten die Russen noch eine besondere Überraschung: den

Zug auf Libau.

Während unsere Hauptkolonnen in Eilmärschen auf die obere Dubissa zustrebten, ging eine Nebenkolonne von Memel her nordwärts etwas langsamer vor. Eine Abteilung derselben marschierte über Schkudy, eine andere nahe am Strande von Süden her auf Libau vor. Vom Feinde war nicht viel zu merken. Die Marine hatte ihn schon am 29. April durch die Beschießung von Libau eingeschüchtert. Am 6. Mai sprengte er selbst die Nordforts, dann brachten unsere Kriegsschiffe auch die Strandbatterien zum Schweigen. Die Landtruppen, die an eine so schwache Verteidigung des großen Hafens nicht glauben wollten und immer auf einen Hinterhalt gefaßt waren, nahmen die Südforts nach kurzem Gefecht und griffen von der Landseite an. Aber die Russen waren tatsächlich auf diesen Schlag nicht vorbereitet gewesen. Sie konnten nur noch in Mitau stärkere Truppen ausladen und in südwestlicher Richtung vorschicken, vermochten jedoch unsere langsam nachgehende Linie nicht zu durchbrechen. Am 8. Mai, 6 Uhr morgens, zogen die deutschen Soldaten in Libau ein. Etwa 1500 Gefangene, 12 Geschütze und eine Anzahl Maschinengewehre bildeten die Beute. Der frische Wagemut fand schönen Lohn. Schnell wurden Abteilungen zur Sicherung des Platzes um etwa 50 Kilometer über Prekuln, über Hasenpot und am Strande vorgeschoben. Sie haben bisher alle Stöße des allmählich sich sammelnden Gegners abgewehrt und werden das auch ferner tun.

Der Karst.

Bilder vom österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz.

Von Artur Brehmer (Triest.)

„Als Gott die Welt geschaffen hatte und ein klein bißchen ausruhte, schlich sich der Teufel ganz leise herbei und stahl in einen Sack hinein eine Menge von den Steinen zusammen, die Gott für seinen Weltbau gebrauchte, denn auch er wollte sich eine Welt bauen nach seinem und nicht nach Gottes Sinn.

Gleich aber nachdem er sich mit seinem Raub davongemacht hatte, wurde der Diebstahl entdeckt und die Engel machten sich an die Verfolgung des frechen, gewissenlosen, erbärmlichen Diebes.

Vergeblich wandte der Teufel jeden erdenklichen Kniff an, die Verfolger mit ihren flammenden Schwertern kamen ihm näher und näher. Die Last war eben zu schwer und hinderte ihn, und so ließ denn der Teufel, um schneller durch die Luft entwischen zu können, immer mehr und mehr Steine aus dem Riesensack fallen. Das gab erst einen Haufen und dann einen langen Streifen von Steinen da unten auf Erden, und dieser Haufe wurde Istrien und ein Teil von Krain und der Streifen wurde Dalmatien, und die Steine, die mitten ins Meer fielen, wurden die Inseln, und als er den Sack schließlich ganz ausleerte und alles auf einen Haufen fiel, da wurde das Montenegro.

Die „schwarzen Berge", denn von des Teufels Höllenhand waren die Steine, die unten zu Bergen und Felsen sich türmten, ganz schwarz geworden. Das ganze dem Teufel abgejagte Gestein aber hieß der Karst, das nackte Gebirge."

Diese Legende von der Entstehung des Karstes gibt einem ein ungefähres Bild von dem, was der Karst ist. Eine Einöde aus Stein. Eine Wüste von wildem wirren Gefells und doch das Wundervollste und Wunderreichste was man sich denken kann.

Vor allem wirkt der Karst durch die unübersehbare Einförmigkeit seiner Fläche; durch die Wildheit seiner Zerklüftungen; durch die Rätselhaftigkeit seiner Naturerscheinungen. Denn mitten in der Wüste aus Stein sehen wir plötzlich eine Oase, in der die Vegetation sich zu wahren Orgien der Schöpfung aufgeschwungen zu haben scheint. Alle diese Oasen aber liegen in tiefen Mulden oder um sie herum. Diese Mulden, die der Fachmann Dolinen nennt, der Karstgeborene aber mit dem landesüblichen Ausdruck „kolbo" bezeichnet, sind nichts anderes als Einsturzstellen der Felsendecke des Karstes in die unterirdischen Grotten, die das ganze Karstgebiet labyrinthartig durchziehen und deren bekannteste und größte die herrliche Adelsberger Grotte ist, die in ihrer ganzen Ausdehnung und all ihren Wundern auch heute noch längst nicht völlig durchforscht ist.

Stürzt so eine Kuppel einer der Grotten ein, so sammelt sich der, durch den rasenden Vorsturm (der als Teufelshauch auch heute noch über die Karstfläche fegt) mitgerissene Humus über die tiefen Mulden und die sonst so dürftige Vegetation findet da einen Nährboden, wie sie ihn sonst nirgendswo findet. Und so ragen denn hundertjährige Eichen und Buchen aus der Tiefe empor, und Wald und Gebüsch entsteht und klettert an der Mulde hinan und bildet so den Mittelpunkt zu der langsam auch in der Fläche sich ausdehnenden grünen Oase, deren größte der herrliche Eichwald von Lipizza ist, wo bekanntlich der österreichische Kaiser seine berühmten Lipizzaner Schimmel echt arabischen Blutes züchten läßt und der riesige Kastanienwald auf dem Monte Maggiore weit hinter Veprinaz, das den Kurort Abbazia so malerisch überkrönt.

Von diesen Dolinen, die als Humusfang dienen, hat der Karstbauer gelernt und er baut Riesenwälle aus Steinen, die er ungemörtelt kunstvoll und fest übereinander schichtet, und die er dem Winde entgegenstemmt. Auch an diesen Mauern fängt sich die aus der Gesteinsverwitterung sich bildende herrliche rostbraune Erde, und weitere Schutzmauern verhüten, daß der Wind diese Erde weiter verträgt. So arbeiten Kunst und Natur zusammen, um der Einöde Fruchtland abzuringen. Der ganze Karst zeigt solche Erdwälle, von denen er wie mit einem ausgebreiteten Maschenwerk überzogen ist und diese Steinwälle, die für friedlichen Zweck geschaffen sind, machen den Karst zu einem so befestigten Lande, daß jeder Schritt dort beinahe auf uneinnehmbare Scheinschanzen führt, während die Dolinen geradezu ideale Schützengräben von riesiger Ausdehnung geben.

Mit der Grottenwelt sind die Wunder des Karstes längst nicht erschöpft. Mitten aus dem öden Gestein bricht plötzlich ein breiter reißender Strom, um nach ein paar Kilometern wieder spurlos in der Erde zu verschwinden. So ist es mit dem Timavo der Fall, an dem Triest liegen könnte, wenn er nicht vorzöge, unter der Erde zu fließen am Monte Spaccato vorbei, der den malerischen Hintergrund zu dem offenen Talkessel bildet, in dem Triest so wundervoll liegt.

Meilenweit fließt er unter der Erde, wird dort durch unterirdische Zuflüsse so groß, daß er als schiffbarer Fluß der Unterwelt gelten müßte und ergießt sich bei Duino als breiter, sichtbarer Strom in das Meer, dicht an dem Schlosse vorbei, in dem Italiens größter Dichter, Dante Alighieri, einst als Verbannter seine herrliche divina commedia ersonnen und zu schreiben begonnen hat.

Dieses Schloß haben die Italiener, die keine Barbaren sind, übrigens jetzt durch ihre Flotte in Trümmer geschossen, obwohl das Schloß ein Nationalheiligtum der Italiener sein müßte, wie schon Rovetta sagt. Neben den unterirdischen Flüssen ist der Karst auch das Gebiet unterirdischer Seen, aber auch ein unterirdisches Meer muß im Karstgebiet existieren, denn zwischen Abbazia und Ika ergießt sich das Meer durch das sogenannte Teufelsloch unaufhaltsam in die Tiefe der Erde.

Der dalmatinische Karst wieder zeigt uns als eines seiner herrlichsten Wunder die mächtigen Kerkafälle „die Niagarafälle Dalmatiens" wie Heinrich vom Littrow sie

---

An der Adria

Originalroman von H. A. Revel.

13] (Nachdruck verboten.)

Doch wann war erst dieser Ehrgeiz in ihr erglommen? Nachdem Nicola sie verlassen; als sie geglaubt hatte, daß nun ihr Beruf als das Weib eines Mannes in sich zusammengestürzt war; — als sie keine Hoffnung — nach jahrelangem Warten — mehr sah, jemals ihren häuslichen Frieden zu finden, das Glück der Gattin und Mutter. Denn eine Melitta liebte nur einmal im Leben. Und jetzt war er wiedergekommen, ein Toter war lebendig geworden! Jetzt hatte sie umsonst das Opfer gebracht. Wie gerne wollte sie heute ihren Ehrgeiz, ihre Pläne von sich schleudern, um das ersehnte Glück mit Händen zu fassen!

Warum aber sollte sie es nicht heute noch tun und alles über Bord werfen, was sie an der Erlangung ihrer sehnlichsten Wünsche hinderte? Wohl würde sie das Vertrauen, das eine Regierung in sie gesetzt hatte, schmählich und unwürdig täuschen. Aber was tät's? Nur ihr Gatte stand hindernd im Wege. Und — die Geliebte eines Mannes, wenn auch Nicolas, zu werden konnte sie sich nicht entschließen. Das war noch der einzige Punkt, in dem ihr ihre Selbstachtung geblieben war.

Und nun kam Nicola Gentile mit seiner gräßlichen Bemerkung von vorhin! Wie ein Rausch kam es über sie —, wie ein Wahnsinn. Sie wußte nicht mehr, was sie tat, als sie sich mit beinah ersticktem Aufschrei an seinen Hals warf, um ihn mit beiden Armen zu umschlingen und auszurufen: „Nicola, Nicola, wie stellst du es nur an, daß man dich so lieben muß? Was hast du nur an dir, das mich so magnetisch anzieht — das mich, wenn ich länger an deiner Seite weilte, willenlos machen würde, so daß ich mich beinahe selbst verachten müßte?"

Er lächelte mit der einen Seite des Mundes: „Was heißt achten und verachten? Ich kenne nur Liebe und Haß oder Gleichgültigkeit."

„Das ist es eben, das mich mit Entsetzen und Jubel zugleich erfüllt! Nicola, Nicola, könnte ich dir folgen, folgen, weit weg, wo nicht der Ehrgeiz unserer übersättigten Kultur lebt, wo keine Eitelkeit mehr unser Herz umzüngelt — —"

Er sah sie beinahe verächtlich an: „Ich bin viel herumgekommen in der Welt, aber dieses Fleckchen Erde habe ich noch nicht finden können. Laß sie doch, den Ehrgeiz und die Eitelkeit! Ohne sie wären wir nicht das, was wir sind: die Menschen."

„Ja, und die guten sind langweilig", sagte sie mit verbissenem Ingrimm, die Fäuste geballt, und stierte in ihrer Ohnmacht vor sich hin. Er wußte, an wen sie dachte.

„Langweiliges schüttelt man ab", flüsterte der Versucher. Jäh erbleichend legte sie ihm die Hand auf die Lippen. „Still! — Draußen! — Er!" Sie vernahmen ein leises Klopfen an der Tür, und dann Luiginos Stimme: „Litta! Litta! Schläfst du, Schatz? Brauchst du etwas?" Er versuchte die Türe zu öffnen; sie war verschlossen.

Mit etwas müder, angekränkelter Stimme, als wenn sie eben aus dem Schlafe erwachte, erwiderte sie, vor ihr Bett tretend, damit ihm der Klang aus der Bettrichtung käme: „Danke, mein Luigino. Ich liege schon. Habe schon etwas geschlafen. Laß mich nur ruhig schlafen. Brauchst nicht mehr zu kommen. Habe vielen Dank."

„Gute Nacht, Litta-Herz!" — „Gute Nacht!"

Mit pochendem Herzen lauschten beide an der Tür. Als nichts mehr zu hören war, packte sie in wilder Verzweiflung seine Hände: „Rette mich, Nicola, rette mich!" Ihre Blicke loderten, ihre Stimme und ihr ganzer Körper bebten wie im Fieber: „Laß mich nicht an seiner Seite vergehen!"

„Ich will ja nichts anderes", entgegnete er ihr in seiner unerschütterlichen, kalten Ruhe. „Wenn du mir dann wirklich folgen willst —?"

„Alles, alles, was du willst." Sie barg schaudernd ihren Kopf in ihren Händen. „Nur will ich nicht dabei im Spiele sein. Ich will nichts wissen — nichts wissen —" Sie hielt sich die Ohren zu, als ob sie gräßliche Worte von ihm zu erwarten hätte.

Sie konnte seinen Ausdruck nicht sehen, denn sonst hätte sie vor ihm gezittert. Möglicherweise hätte er sie auch gerade gereizt. „Ich werde gehen", sagte er dann, Hut und Handschuhe zur Hand nehmend. „Ihr fahrt wohl mit der „Oenone"? Und über Makarska? Kennst du Makarska?"

„Nein." Sie blickte ihn verständnislos an. Was wollte er nur mit seinen Fragen?

„Oh", meinte er bedauernd. „Das muß man gesehen haben! Eine der originellsten Städte Dalmatiens. Nein wirklich, das muß man gesehen haben." Dabei bohrte sich sein Blick stechend und befehlend in ihre Augen. „Du wirst selbst den Wunsch aussprechen, etwas ans Land zu gehen —"

Sie schloß die Augen. Sie fühlte, wie sich ihre Sinne umnebelten. „Geh jetzt! — „Geh!" Sie wußte kaum, was sie sprach. Er zog ihren Scheitel an die Lippen, küßte ihn, lauschte an der Tür, schloß sie auf und verließ das Zimmer, mit einer Ruhe und Gelassenheit, als hätte er eben einen Anstandsbesuch gemacht.

Einige Minuten saß Melitta wie in dumpfer Erstarrung. Dann plötzlich sprang sie auf; eine wilde Todesangst hatte sich ihrer bemächtigt. Sie eilte nach der Tür und riß sie weit auf. „Nicola! Nicola!" — Das Hotel war wie ausgestorben. Nur die Gaslampen sangen in den Korridoren.

Der Wahnsinn pochte an ihren Schläfen. Was sollte sie tun? Ihm nacheilen? Oder Louis wecken, ihm alles gestehen und auf diese Art ein rasches Ende der ganzen, sie entnervenden Komödie machen? Doch welche Gründe sollte sie ihm für ihre Heirat angeben, wenn nicht die Liebe? Ja, wenn ihr Mann reich gewesen wäre! So aber hatte er nichts, gar nichts gehabt — und sie alles! Wenigstens in seinen Augen. Was ahnte er, woher das sogenannte Pirantesesche Geld stammte?

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Vermischtes

Sonderbare Ausdrucksweise. In Schottland nennt man eine offene Wunde ein „Einkommen", und der Ausländer, der in den schottischen Bergen reist, wundert sich gewiß nicht wenig, wenn ein Bettler ihn anredet und mit jammervollem Antlitz um ein Almosen bittet, „weil er ein großes Einkommen habe", und man hört nicht selten einen mitleidigen Menschen sagen, er freue sich z. B., daß die Blinden durch das Testament dieses oder jenes Mannes einen ansehnlichen „Verdruß" bekommen hätten. Von zwei Herren, die sich artig gegen einander grüßen, sagt man: „Sie wechselten Hüte miteinander."

Künstlerstolz. Der seiner Kunst sehr ergebene spanische Bildhauer Alonso Cano († 1667) war noch in seinem Alter sehr leidenschaftlicher Natur. Einst bestellte bei ihm ein Richter eine Statuette seines Schutzheiligen, Cano fertigte dieselbe meisterhaft und verlangte dafür hundert Dublonen. „Wie? Hundert Dublonen?" rief der Richter entrüstet, „für eine Arbeit, die Euch keine zwanzig Tage beschäftigt hat, und ich, ich ein Richter des höchsten Gerichtshofes, erhalte für meine Dienste nur eine Dublone täglich!" — Da schleuderte Cano dem Richter die Statuette vor die Füße, daß sie in Trümmer zerschellte: „Zwanzig Tage Arbeit allerdings, aber fünfzig Jahre emsigsten Studierens gehörten dazu, bevor ich ein solches Werk fertigen konnte!" Der erschreckte Richter machte sich hurtig davon, denn Alonso Cano war im Zorn ein gewalttätiger Mann.

Das Alter der Astronomen. Thomas Morus sagte einst sinnig: Der beste Weg, seine Tage zu verlängern, sei der, einige Stunden der Nacht zu entziehen, nur müsse dies zu einem guten Zwecke und nicht für aufreibende Vergnügungen und Zerstreuungen geschehen, weil dann die Schlafentziehung mehr schade als nütze. Eine Art von Beleg hierfür liefern die Astronomen, die meist gesund bleiben und sehr alt werden und doch so manche Nacht ganz oder zum Teil durchwachen. Galilei wurde 78 Jahre alt, Hevelius 76, Kopernikus 70, Flamsteed trotz eines gebrechlichen Körpers und riesiger Tätigkeit 73, Bradley 70, Moskelyne 79, der ältere Herrschel 84, der jüngere Herrschel 79, Bessel allerdings nur 62 Jahre, Mädler, 1794 geboren, war bis zum Jahre 1866 amtlich tätig und starb am 14. März 1874 fast 80 Jahre alt, in Hannover.

Sichtbarmachung verwischter Münzgepräge. Der Liebhaberwert alter Münzen wird sehr oft dadurch beeinträchtigt, daß das Gepräge völlig verwischt ist, dermaßen, daß es sogar den Fachgelehrten nicht möglich wird, die Münze zu bestimmen. Es gibt nun zwei Methoden, um das verwischte Gepräge wieder deutlich zu machen. Die eine Methode besteht darin, daß man die Münze ordentlich reinigt, dann auf glühend gemachtes Eisen legt und einige Zeit darauf liegen läßt; auf der dem Eisen zugekehrt gewesenen Münzfläche ist dann die Prägung wieder sichtbar, und man muß natürlich, um die Prägung beider Münzflächen kenntlich zu machen, beide Flächen nacheinander in gleicher Weise behandeln. Die zweite Methode erfordert ebenfalls eine sorgfältige Reinigung der Münze; hiernach legt man die Münze in Kupfervitriol und läßt einen elektrischen Strom durch diese Flüssigkeit gehen. Nach nicht langer Zeit erscheint auf der dem positiven elektrischen Pol zugewandten Fläche der Münze die Prägung metallisch glänzend, auf der dem negativen Pol zugewandten Seite mattgrau, aber deutlich erkennbar.

Der Kuckuck. Schwerlich ist bei irgend einem Wort der Naturlaut so glücklich und so allgemein nachgebildet worden als beim Kuckuck. Bei den Griechen heißt der Vogel Kokkúx, bei den Lateinern cuculus, der wendische Slave nennt ihn kukaliza, kukoviza, der Pole kukulka, der Illyrier kukukta, kukuvacsa. Die Polen und Illyrier haben indessen noch andere, ganz verschiedene Benennungen für den Vogel; ganz unzutreffend erscheint die schwedische Zusammenziehung Gök.

Lustige Kriegslüge. Deutsche Händler reisen jetzt — so ist es in französischen und englischen Zeitungen zu lesen — in großer Zahl in den skandinavischen Länder umher, um Hunde zu kaufen. Sie achten dabei mehr auf Größe und Ernährungszustand als auf Rassenreinheit. Bei der Ankunft in Deutschland werden die Hunde von Tierärzten untersucht und, wenn sie für gesund befunden werden, geschlachtet. Das Fleisch wird zu Wurst, die Knochen werden zu Düngstoff verarbeitet. Die Verkäufer erzielen für ihre Tiere besonders hohen Preis, wenn sie Gegenstände, besonders alte Klaviere, in Tausch nehmen. — Jetzt sind wir also von den „Barbaren" schon dicht an die Kannibalen herangerückt und tauschhandeln alte Klaviere gegen die Köstlichkeit eines Hundebratens!

Der zeitgemäße Küchendragoner.

„Gnä' Frau, ich muß mal schnell Fleisch und Gemüse requirieren gehn, sonst könn' wir heute nich pünktlich Essen fassen!"

Sinnsprüche.

Alle Leidenschaften
täuschen sich nicht über die Art oder
den Grad, sondern über den Gegenstand ihrer Empfindung.

* *

Ueble Laune, inn're Fehde peinigt
mehr als äuß'rer Schmerz.

* *

Unmögliches wird möglich, wenn
es an Mut nicht fehlt.

* *

Was feindlich ist der Welt, das
magst du feindlich hassen,
Was aber feindlich dir nur ist,
ertrag' gelassen.

* *

Mancher bringt's mit der Zeit zu
Ehren, weil er nicht zur rechten
Zeit gehängt wurde.

Vexierbild.

Wo ist Fritzchens Spielgefährte?

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. ist verboten.
Verantwortlicher Redakteur: [illegible] Druck und Verlag: [illegible]

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

XV 27

Das Pferd im Kriege.

Ein Pferdestall dicht hinter der Front auf dem westlichen Kriegsschauplatz. (Phot. Leipziger Presse-Büro)

Man braucht kein im Krieg ergrauter Militär zu sein, um zu begreifen, welche Bedeutung unser treuer Vierfüßler, das Pferd, trotz aller Erfindungen der modernen Technik für den Soldaten hat. Trotz Fahrrad und Auto wird es im Felde immer Gelegenheiten geben, wo man nur die willige Hilfe des gut behandelten, gut erzogenen, mutigen und kräftigen Pferdes sich nutzbar machen, wo man sich nur auf dieses verlassen kann. Dementsprechend ist natürlich auch die Pflege und Fürsorge, die man diesem edlen Tiere in diesem Kriege angedeihen läßt. Diese „zarte Sorgfalt" läßt unser Bild eines Pferdestalles auf dem westlichen Kriegsschauplatz deutlich erkennen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Der eiserne Besen.

Roman von Karl Wattmann.

Ueber dem Gutshof des Rittergutes Tannenberge, das unweit dem Ostseestrand an der pommerschen Küste — zwischen Kolberg und Streusande lag — schuf ein überwarmer Frühlingstag schimmernde Wolkengebilde von schimmernder Unrast. Mit warmen, dunstigem Atem hauchte der Südwind, der baldigen Regen verhieß, in das überall unordentlich umherliegende Stroh und strich auch den Leuten, die in kleineren Gruppen flüsternd beisammen standen, über die Köpfe. — Was gibt es wohl zu erzählen und zu berichten? — Still ist die Zeit — ereignislos alles, was hier geschieht und dennoch liegt eine fiebernde Spannung auf den Gesichtern. Das nämliche Thema wird erörtert.

„Der Tannenbergsche Herr — der Freiher von Meisenbach — muß wohl diesmal drann glauben. Sterben, so sehr er sich auch gegen den Tod auflehnt — Aber gegen den eisernen Besen kommt er nicht auf —"

Der Aelteste von den Leuten schiebt mit einer hastigen Bewegung die junge blonde Dirne, die sich lauschend aufstellt, um nur nichts von all diesem Interessanten zu verlieren bei Seite und drängt sich selbst vor.

Er redete nicht mehr das alte schöne pommersche Platt. Sie beginnen sich allmählich davor zu hüten, redeten ein Hochdeutsch — so sehr auch der Herr dagegen schalt. — Hochdeutsch sprach also auch der alte Kunze jetzt seine Ansicht über die Krankheit des Herrn aus:

„Man hat dat doch lange genug all kommen sehen. Na — hab ich recht? — Vorig Jahr all. Wißt Ihr noch?"

Manche erinnerten sich genau. Aber viele taten es nicht. Konnten es nicht! Denn die gute alte Sitte, daß die Leute lange auf einem Platz saßen, war längst geschwunden. — Jetzt waren sie behende im Aufkündigen und Verlassen des Dienstes geworden. — Man mußte wechseln — anderswo konnte es vielleicht besser sein. Die, welche schon Jahrzehnte hier saßen und zu schwach und alt zum Suchen neuer Herrschaft waren, nickten aber eifrig mit den Köpfen. — Jawoll — Dat war doch bei den Daberschen Kartoffeln. Die Deerns hatten sie liederlich gedackt. Da fiel er wie ein Weizensack vom Schimmel. Mitten in das Reihgras und die Seradella win. — Und vier Männer — der Nachert — der Kluhl — der Dröge und Petz — die trugen ihn nachmals ins Schloß. —"

Der Alte nickte befriedigt.

„Na ja — so war's wirklich! — Und wir Dummen haben damals gedacht — es wär' nischt weiter — und der Tod könnt nich gegen ihn an. Aberst — nu hat er ihn doch wol am Kanthaken. — Dat jegstern kuriert er meindag nich wieder aus. —"

Nun kam die junge blonde Deern doch zum Wort. Sie wickelte die Finger aus der Schürze und begann eifrig:

„Wie ein Sack schlug er mit dem Gesicht ins Grüne. Ganz blaurot sah sein Gesicht aus nachher. Habt ihr et wohl gesehen?"

Jeder nickte. — Und der Alte, der diese Erzählung begonnen hatte, schauderte leicht zusammen, reckte sich danach auf und meinte leiser:

„Wenn et aber doch noch sein könnte, dat er wieder würde — et jeht doch noch garnicht ohne ihn —", sagte er mit Ruhe.

Keiner faltete die Hände und bat darum, daß ihm der Allmächtige das letzte Stündlein leicht machen möchte. — Sie wußten es genau, daß der Sechzigjährige mit seinem Lebenswerk noch kaum zur Hälfte fertig war. Wußten es auch, daß er seine alte Scholle über alle Begriffe lieb hatte, trotzdem sie undankbar war — und nicht hergab, was sie hergeben sollte. Liederliches, kaltes Land — nicht ordentlich von den Vorfahren gepflegt — sich nun rächend für erfahrene Unbill. — Aber die Liebe zu dem Stück Heimatsland ist wie die Liebe zu einem Menschen. Sie fragt nicht, ob sie auch verdient sei. Sie schüttet nur und wirbt. Und geworben hatte der Freiherr von Meisenbach um die Gegenliebe seiner Scholle gewißlich. Vor rund sechzig Jahren war er auf ihr geboren — hatte sein junges Weib auf starken Armen durch den wogenden Roggen getragen und später auch ganz allein in dunkler Nacht hinaus in das alte Erbbegräbnis — hatte auf ihr seine beiden Söhne taufen lassen und — ohne, daß es die andern merkten — dieselbe Scholle doch gefügig gemacht. Nur noch ein halbes Jahrzehnt — nur jetzt noch nicht fort — von dem kaum zur Hälfte vollendeten Lebenswerk weg... Das ging doch einfach nicht an. — Die beiden Söhne waren zudem unmündige Knaben. Das alternde Stiftsfräulein, das ihnen nach dem Tode der Mutter, Erzieherin und Freundin gewesen war — die sanfte Johanna von Kleist — konnte unmöglich mit den feurigen Charakteren fertig werden. — Und sonst war nur noch Onkel Klaus auf Kischerow da — und der Irre, der hier im Hause mitlebte. Es war der ehemalige Hauptmann Fronk von Meisenbach — der einzige Bruder des Sterbenden. An ihn dachte der Freiherr von Meisenbach jetzt mit einem stillen Neidgefühl, weil er nicht wie er — empfinden — konnte. Aber bald kehrten die irrenden Gedanken zu den Söhnen zurück. Wer soll also den Kampf mit der spröden Scholle fortsetzen — wer sie zu festen Männern in täglicher Belehrung — erziehen?

Er darf also nicht fort. Es ist dies ganz unmöglich! —

Für den Aeltesten — seinen Hans Weddo — fürchtet er nichts! Der ist hart und zähe und sein Herz wird ihn niemals zwingen. Durch die Fahrlässigkeit einer Kinderfrau tat er zudem einst im zarten Alter einen unglücklichen Fall, der seinen rechten Fuß erheblich kürzte. Soldat darf er also nicht werden. Mit dem Tanzen und Springen dürfte es auch ziemlich aus sein, denn der Junge hat ein gar feines Gefühl dafür, wenn sich einer lächerlich macht. — Aber der andere Sohn — der Werner — das ist ein Junge, der bezaubert und hinreißt — und doch so unsagbar haltlos — ohne Rückgrat. Um den trägt er in dieser Stunde eine wilde Angst im Herzen . . .

— — — — — — — — — —

Seine Kinder sind bei ihm. Sie wagen es nur nicht, sich bemerkbar zu machen. — Freiherr von Meisenbach befiehlt jetzt, daß sie sich regen. Das mächtige Haupt mit dem vollen, noch ungebleichten Haar bewegt sich pendelnd in den Kissen hin und her.

„Zieh die Vorhänge zurück, Hans Weddo, damit die Sonne herein kann." — Eine breite Knabenhand erhebt sich und geht langsam dem Fenster entgegen. Der erste Lichtstrahl zeigt ein frühreifes Gesicht. Eine kantige Stirn und eine grade, weit hervorspringende Nase. Man findet die Aehnlichkeit zwischen dem Schwerkranken und diesem Kinde mühelos heraus. — Hier wie dort dieselbe starre Verschlossenheit und das nämliche trotzige Kinn. — Nur die Augen passen garnicht in das Kindergesicht. Sie scheinen viel zu jung — zu scheu und zu sehnsüchtig. —

Erst, nachdem er sie aufgeschlagen hat, glaubt man auch, daß Hans Weddo von Meisenbach erst vierzehn Jahre zählt.

Nun dringt die Sonne umbarmherzig herein. Alles enthüllend —

Auch das Gesicht des Todkranken. Sie beleuchtet die erloschenen Augen, und die bläulichen Schatten um Mund und Nase eben so grell wie die einfachen Möbel aus hellpoliertem Birkenholz und den dunklen Kopf des andern Knaben, der auf einem Fell ausgestreckt, zu schlafen scheint.

Das ist Werner von Meisenbach — des Freiherrn Zweit- — und Letztgeborener. Die unruhigen stumpfen Augen des Kranken bleiben plötzlich auf ihm haften. Schwerfällig entringt es sich seinem Munde:

„Warum schläft er — Hans Weddo? — Der Breite zuckt zusammen.

„Er wird müde sein, Vater —"

„Bist — du — denn nicht — müde?" Ein stummes Verneinen.

„Wieviel Wochen — wachen — wir — nun eigentlich schon — hier in diesem stickigen Raum — Jung —?"

„Zwei Tage, Vater"

„Zwei Tage. — Warum wachen wir überhaupt?"

Das Gesicht des Knaben wird sehr blaß. Er hätte sich am liebsten über den Vater geworfen und geschrieen:

„Weil wir doch den Tod abfangen müssen — weil du doch noch nicht mit ihm gehen darfst —" Aber er bezwingt sich, wie schon so oft. Ruhig sieht er dem Vater in das verzogene und entstellte, gedunsene Gesicht.

„Weil die Sonne scheint, Vater — und in der Sonne schläft man doch nicht."

Der Todkranke spinnt schwerfällig weiter.

„Du hast schon recht. Dann darf man aber auch nicht länger auf der Faulhaut liegen. Ich will aufstehen, Hans Weddo."

Der Knabe legt die breite schwere Hand fest auf die des Vaters. Wie ein Erschrecken zieht es plötzlich über das entstellte Gesicht in den Kissen! — Daß man wagt, ihm zu widersprechen. Niemand wagte das bisher.

Er will versuchen sich emporzurichten. Es ist umsonst. Da löscht die grelle Angst den Trotz und die Auflehnung aus. — Wenn er doch sterben müßte, trotzdem ihm der Arzt das Gegenteil versichert. —

Sie lügen ja hier alle! Nur dieser Sohn wird ihm die Wahrheit sagen, wenn er jetzt befiehlt. Der ist wie er. Und er stellt die Frage:

„Muß — ich sterben — Hans Weddo?"

Der Knabe zittert plötzlich. Er weiß, daß jetzt die Lüge eine Barmherzigkeit wäre. Und er kann sie doch nicht aussprechen. In seinen Augen steht das Leuchten einer tiefen heiligen Wahrhaftigkeit.

„Ja, Vater, sie sagen es, daß du sterben mußt."

Briefe des Verstorbenen, und es war, als rede die liebe Stimme selbst zu ihm.

„Sie können versichert sein, daß Fritz Brenner der einzige Mann ist, der für Sie in Betracht kommen kann. Er besitzt gute Kenntnisse und reiche Erfahrungen, und er sieht das Leben jetzt von einer anderen Seite an als früher." So hatte Onkel Emil an den alten Winkler geschrieben. Im Briefe an Lotte stand aber: „Wenn Fritz zurückkehrt, dann öffnen Sie ihm die Türe, so wie ihm Ihr Herz immer offen stand."

„Lotte!" Ruft Fritz leise, und da sie seinem Ruf nicht sogleich folgt, wiederholt er lauter: „Lotte!"

Langsam wendet sie sich und kommt näher.

„Gib mir noch einmal die Hand, Lotte. So — und nun sag: Kannst du mir verzeihen?"

„Aber Fritz", sagte Lotte unter leisem Schluchzen. „Ich habe dir doch längst verziehen! Sonst wäre ich doch heute nicht gekommen!"

Er zieht ihre Hand an sein Herz. „Lotte, kann es nochmal so werden wie einst? Wie einst im Mai?"

Fest schließen sich ihre Hände zusammen, die Blicke tauchen ineinander — und Lotte beugt sich plötzlich nieder und küßt die Lippen des einstigen Verlobten, die so innig um Verzeihung baten. Und der Brief des Verstorbenen ruht auf ihren verschlungenen Fingern wie eine schützende Freundeshand.

Wie gestaltet sich die Geselligkeit zur Kriegszeit?

Von Dr. von Gneist.

„Geselligkeit und Kriegszeit", das sind zwei Begriffe, die uns für den ersten Augenblick fast unvereinbar erscheinen Denn in den gegenwärtigen ernsten Zeiten ist der Sinn nicht auf jene Aeußerlichkeiten gerichtet, die die Geselligkeit im landläufigen Sinne mit sich zu führen pflegt. Wohl die Wenigsten werden Verlangen tragen nach dem Lärm rauschender Festlichkeiten.

Trotzdem aber ist es mehr denn je gut und nützlich für uns, die Gesellschaft unserer Mitmenschen zu suchen und nicht einsam für uns dahin zu leben. Nicht auf jede Geselligkeit verzichten sollten wir, sondern nur in anderen, ruhigen Bahnen sollten unsere Mußestunden, die wir im Beisammensein mit andern verbringen, dahingehen.

Einige gemütliche, in trauter Gemeinschaft mit lieben Menschen verbrachte Stunden sind etwas geradezu Unentbehrliches in einer Zeit, in der sich so leicht der einsam nach draußen Horchenden und Bangenden die Sorge und gedrückte Stimmungen bemächtigen, wenn das trauernde Gemüt sich nicht neue Kraft holt, in der Gemeinsamkeit des von den anderen so wie von uns selbst getragenen und empfundenen Leides.

Geteilte Freude ist doppelte Freude, und geteilter Schmerz ist halber Schmerz, und eine Aussprache, ein „sich frei reden" von dem auf der Seele vielleicht recht schwer Lastenden ist heute mehr denn sonst Wohltat, Erlösung.

Aber es ist nicht allein das Bedürfnis, uns über das, was uns innerlich beschäftigt, zu den anderen auszusprechen, was uns die Gesellschaft unentbehrlich macht für die jetzige Zeit, wo der Eine desto eher das Verständnis bei dem Anderen findet, weil alle von dem gleichen Empfinden beseelt sind. Sondern ein anderer großer Wert liegt für eine jede in der mit dem Verkehr mit anderen verbundenen Ablenkung und Zerstreuung. Mag auch so manche traurige, gequälte Seele von dem Gedanken durchdrungen sein, als ob man in einsamer Klause am besten aufgehoben sei in solcher Gemütsverfassung, so ist dies doch ein Irrtum.

Wenn aber ein Familienglied zu dieser Zurückgezogenheit neigt und sich von dem Verkehr mit dem Mitmenschen gänzlich abzuschließen trachtet, dann sollten die Angehörigen desto mehr bemüht sein, den Betrübten für die Außenwelt wieder zugänglich zu machen. Denn seelische Leiden beeinflussen auf die Dauer das körperliche Befinden. Etwas ungemein Tröstliches liegt in der Mitteilsamkeit, und wem die Gabe nicht zu eigen gegeben von Natur aus, der erlernt sie doch vielleicht im Verkehr mit lieben Menschen.

Es läßt sich ja Auswahl treffen, denn zu würdiger, gehaltvoller Geselligkeit, die uns wirklich etwas geben und sein kann, eignet sich nicht der erste beste. Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten gibt neue Frische und Kraft, deren wir heute mehr denn je allesamt bedürfen. Auch guten Rat heimst man oft dabei ein, wie man mit dem Sorgengelichter, dessen es zur Zeit reiche Auslese gibt, am besten fertig wird. Jener hat ein Liebes draußen im Felde, sehnt sich und bangt um Nachricht, und den dort hat die Alltagsnot gepackt, und es gibt hart zu ringen und zu kämpfen. Da weiß der diesen Trost, der Andere jenen Rat oder Vorschlag, und über eine kleine Weile ist es schon lichter um einen geworden.

Es wurde schon oft die Losung ausgegeben, den übertriebenen Luxus in der Geselligkeit abzuschaffen; Rückkehr zur Einfachheit, wie oft wurde sie gepredigt und verhallte doch ungehört im Winde. Nun ist die Zeit da, diesem Wandel Tür und Tor zu öffnen und ihm eine bleibende Stätte zu gewähren.

Die wahre und edle Geselligkeit besteht nicht im Ueberbieten von Genüssen des Gaumens, sondern im Gedankenaustausch gleichgesinnter Seelen, wobei das leibliche Wohl auch ohne besonderen Aufwand zu seinem Rechte kommen kann. Man braucht nicht materiell zu sein, um zuzugeben, daß eine leibliche Atzung die Gemütlichkeit solcher Stunden erhöht. Und darum wird man sich hüten, „Einfachheit" mit „Minderwertigkeit" zu verwechseln. Besser ein knuspriger Zwieback, als schlechter Kuchen, und lieber ein einfaches, aber gut zubereitetes, wohlfeiles Gericht, als eine nicht einwandfreie, doch billig erstandene Delikatesse. Die jetzige ereignisreiche Zeit, die an so manches den Hobel ansetzt und so manche Unebenheiten und Mißstände wegpolierte, wird auch mit den Auswüchsen des übertriebenen Luxus reine Bahn machen und ihre erzieherische Wirkung auch auf diesem Gebiet an uns erproben.

In dieser Zeit werden wir den Wert einer wirklich gediegenen, herzerfrischenden Geselligkeit schätzen lernen und sie als einen Born betrachten, der uns Labe und Stärkung gibt in dunkeln Stunden seelischer Bedrängnis.

Dichtergaben.

Junge Saat.

Sie standen auf dem Ackerrain,
Der Jüngling und die Jungfrau hold;
Es wob um sie der Abendschein
Sein letztes Gold.

Sonst leuchtete ein sonnig Licht
Aus ihrer Augen blauem Grund,
Sonst sprach, was selige Liebe spricht,
Beredt ihr Mund.

Sonst wandelten im Abendrot
Sie Hand in Hand. — Die Zeit ist um
Heut ist der Glanz des Auges tot,
Der Mund bleibt stumm.

Nicht Küsse, sonst wohl ungezählt,
Versiegeln heut der Worte Born.
Ein Schmerz die jungen Herzen quält
Mit scharfem Dorn.

Der ersten Liebe erster Schmerz,
Er preßt die Brust wie Bergeslast;
Das weiche, ungestählte Herz
Will brechen fast!

Ihr Werdenden, erkennen läßt
Dies jungen Herzens rechte Art.
So schmiedet's wohl das Leben fest,
Doch niemals hart.

Heut gleicht ihr noch der grünen Saat,
Die um euch her in Halmen steht,
In die der Wind für seinen Pfad
Sich Gassen weht.

Geduld, des Lebens Werk beginnt;
Auch ihr seid einst, so's recht euch greift,
Der Aehre gleich, von Sonn' und Wind
Goldbraun gereift.

Reinhold Brunn.

Sinnsprüche.

Das sei dir unverloren:
Fest, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit,
Rundum der Kampf auf's Messer.
Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist.

* *

Von allen Arten Mut gibt es einen, den die Frauen vor den Männern voraus haben, den gegen Schmerz.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

sein?" fragte er, nur seine Stimme klang erregt.

„Wir hoffen es. — Sie werden bald wieder laufen können."

„Auch tanzen?" Seine Lippen teilten sich zu einem leichten, spöttischen Lächeln.

Der Schwester Antlitz wurde ernst. „Das weiß ich nicht —" sagte sie kurz und verließ schnell das Zimmer.

„Nun ist sie wieder mal böse!" dachte er. „So sind die Frauen alle, eine wie die andere. Wenn man sie ein bißchen uzt, sind sie gleich beleidigt. Das sagte Onkel Emil auch immer."

Der gute Onkel! Was der wohl für ein Gesicht machen würde, wenn er die ganze holde Weiblichkeit der Familie Brenner um seinen Hügel versammelt sehen könnte, beladen mit Kränzen und Blumen. Denn das würden sie sich nicht nehmen lassen, würden einander überbieten wollen in Blumenspenden — grade wie sie sich bei Lebzeiten des Onkels überboten hatten im Schimpfen über ihn. Hätten sie ihn nicht alle die Jahre so geärgert, so würden sie jetzt die Blumen sparen für seinen Hügel.

Onkel Emil war unverheiratet gestorben. Schon sein lediges Leben war ein Born geheimen Aergers für die Verwandten gewesen, denn alle Heiratsvorschläge hatte er mit einem geringschätzigen Achselzucken abgetan. Er hatte ein bewegtes Leben hinter sich, hatte viel verloren und viel erfahren . . . Auch mit Frauen. Allerlei Gerüchte schwirrten umher über ihn, und das Ohr des heranwachsenden Fritz fing mancherlei auf, dessen Bedeutung ihm erst später klar wurde. Onkel Emils Gestalt war für ihn mit einem romantischen Nimbus umwoben, wie ein Held aus sagenhafter Ritterzeit.

Er war Fritz Brenner's bester Freund gewesen. Sein stiller Parteigänger in allen Lebenslagen und -Fragen; denn so sehr auch alle über den Onkel schalten und schimpfen — es gab kein einziges Ereignis in der Familie, bei dem nicht Onkel Emils Meinung ausschlaggebend war. Er war es auch, der Frihens Drängen, als Freiwilliger bei einem Infanterieregiment sich zu stellen, die Stange hielt, so sehr auch die Mutter wegen des Entschlusses ihres Einzigen lamentierte, der früher wegen eines Herzfehlers für untauglich zum Militärdienst erklärt worden war. Mit manchem blauen Schein hatte er ihm unter die Arme gegriffen, wenn die Ausgaben für Zigarren und Bierabende den gewohnten Etat überschritten; und manche dumme Mädelgeschichte, die einen schlimmen Ausgang zu nehmen drohte, hatte er wieder ins Lot gebracht und auf glatte Weise zu lösen verstanden.

Nun war der gute Onkel gestorben, gleich nach Weihnachten, zu dem er seinen geliebten Fritz noch überreich mit Liebesgaben beschenkt hatte. Aber — zur allseitigen Enttäuschung kam es heraus, daß der gute, freigebige Onkel nichts hinterlassen hatte — garnichts. Er war bei einer Rentenanstalt versichert gewesen, und mit seinem Tode hörten die Rentenzahlungen auf.

Fritz konnte es sich garnicht vorstellen, wie er ohne Onkel Emil fertig werden sollte, wenn er erst wieder im Leben stand. Grade jetzt, wo er fühlte, daß ein Umschwung in seinem Leben eingetreten war, der ihm die Zukunft in einem ganz andern Lichte zeigte. Diese Wochen auf dem Krankenlager mit der zum Nachdenken zwingenden Ruhe hatten seinen Sinn auf ernste Bahnen gelenkt — und Fritz wußte, daß er auch hier auf des Onkels stützende Hand hätte rechnen können.

Fritz Brenner sah mit weit offenen Augen vor sich hin, über den engen Lichtkreis der abgeblendeten Lampe hinweg in die dämmrigen Tiefen der Ecken, die das Licht nicht erreichte. Schon als kleiner Knabe hatte ihm Glaube und Phantasie dieses mystische Halbdunkel mit geheimnisvollem Leben erfüllt; er hatte seinen Schutzengel zu sehen vermeint, der mit geweiteten Flügeln seinen Schlummer bewachte — in der Weihnachtszeit das Jesuskind in der Krippe, zum Charfreitag den Gekreuzigten.

„Warum sollen die Menschen, die uns lieben, uns verlassen, wenn sie sterben?" dachte er. Viel glaubhafter erscheint mir, daß sie auch nach ihrem Tode mit uns weiter leben!"

Ja. Onkel Emil war ein treuer Freund gewesen. Er würde seinen Fritz nicht im Stich lassen. Er mußte es nur glauben; seine ganze Seele mußte zu ihm rufen in ihrer grenzenlosen Bangigkeit vor den Rätseln und Aufgaben des kommenden, neuen Lebens. Der Mittler mußte er sein zwischen ihm und Gott. Denn Gott war so fern, so weit, so groß —.

Ganz so, wie er als ungestümer, wilder und zagender Knabe getan, schloß er auch jetzt die Hände zusammen und aus seinem Herzen rang sich die inbrünstige Frage: „Onkel Emil — was soll denn nun bloß werden, wenn ich wieder gesund bin?" —

Die Aerzte hatten den Gipsverband entfernt, und mit Befriedigung festgestellt, daß die Heilung gut verlaufen war. Allerdings würde das Bein etwas geschwächt bleiben, wenngleich sich die augenblickliche Steifheit wohl mit der Zeit geben würde, sagten sie. Aber mit Kraftleistungen, wie Radfahren, Tanzen, Eislaufen sei es vorbei, und auch zum Militärdienst würde er nicht mehr tauglich sein.

Fritz nickte schweigend. Daß sein Leben nun eine andere Gestalt nehmen würde, das hatte er ja längst gewußt. In seinen Gedanken sprach er mit Onkel Emil, als säße der leibhaftig neben ihm: „Siehste!. Wenn ich mir nun nicht alle Mädel verleidet hätte! Dann könnte mir vielleicht die Freude an Weib und Kind alles Andere ersetzen, auf das ich nun verzichten muß. Wer weiß, ob mir nochmal eine begegnet, die ich leiden mag!"

Wie langweilig erschien ihm der Sonntag! Warum ließ man ihn hier allein liegen! Nicht Einer hatte Zeit für ihn. Ja, wenn Onkel Emil noch lebte, der wäre gekommen —."

„Sie erhalten Besuch" sagte da plötzlich die leise eintretende Schwester. „Eine junge Dame ist draußen. Lotte Winkler. Sie sagt, daß sie Ihnen einen Gruß bringe von Onkel Emil."

„Ja — ja!" Er ruft es so laut, daß die Schwester erschrocken zur Ruhe mahnt. Jäh richtet er sich auf. Noch muß er das Bett hüten, aber die Schwäche ist von ihm gewichen, und der neu erwachte Lebensmut blitzt ihm aus den Augen und färbt sein Antlitz mit gesundem Rot. Da ist sie auch schon! Zögernd bleibt sie an der Schwelle stehen, und im Arm trägt sie einen großen Blumenstrauß.

„Man soll die Toten treu besuchen" — sagt sie und setzt die Blumen neben seinem Lager nieder. „Und du solltest ja eigentlich tot sein für mich. So wollte es Vater damals, vor drei Jahren, als du —"

Sie stockt und schweigt und sieht an ihm vorbei in die Ecke des Zimmers.

„Als ich mit Erna das Techtelmechtel anfing" — ergänzt er. „Lotte, sieh mich doch nur wenigstens einmal an! So. — Und nun gib mir die Hand. Komm, gib sie mir. Sei gut — heute. Sieh, ich bin von allen verlassen" — — — —

„Darum komme ich ja eben" — sagt sie und legt zögernd ihre lebenswarmen Finger in seine schmale, blaßgewordene Hand. „Wenn die Anderen da wären, so wäre ich nicht gekommen."

Er hält noch immer ihre Hand fest. „Weißt du, Lotte — eigentlich waren wir doch damals recht glücklich zusammen!"

„Ja," sagt sie und kämpft gegen die aufsteigenden Tränen.

„Wie lange waren wir verlobt? Zwei Jahre? Zweieinhalb."

„Zweieinhalb!" Sagt er sinnend. „Da war's doppelt schlecht von mir, daß ich dich aufgab um einer Anderen willen!"

Ihre Schultern zucken wie im Weinen. Sie hat die eine freie Hand über die Augen gelegt.

„Lotte, mit der Erna hat's nicht lange gedauert. Sechs Wochen, da war's aus. Und dann ging's von Einer zur Anderen. Ach, Lotte, ich war schlecht. Und da kam der Krieg, und der Beinschuß warf mich aufs Krankenlager, für viele Wochen."

Sie sieht zu ihm herüber. Tränen schimmern in ihren braunen Augen.

„Hat es sehr weh getan?" fragt sie. „Hast du viel gelitten? Ach, mir war so bange um dich!"

„Lotte!" ruft er jetzt stürmisch und küßt ihre Hände. „Sag's noch einmal."

Sie lächelt wehmütig. Da sind seine Linien um ihren jungen Mund, die der Schmerz gegraben hat. Er sieht es.

„Arme Lotte!" sagt er. „Wenn ich das geahnt hätte! Daß es dich so traf! Onkel Emil sagte damals, daß du mit der Lösung einverstanden seist."

Sie nickte. „Ja, er hat mir lange zugeredet, bis ich nachgab. Aber Vater wollte es doch durchaus! Und Onkel Emil sagte: „Gib ihn frei. — Er muß erst mit sich selbst fertig werden!"

Eine Weile herrschte beklommenes Schweigen. „Willst du dich nicht setzen?" fragte Fritz dann leise. Zögernd nahm sie auf dem Stuhle Platz, der zu Seiten des Bettes stand.

„Und nun?" fragte er wieder. „Was wird dein Vater sagen, wenn er erfährt, daß du hier warst?"

„Er weiß es", sagte Lotte. Sie öffnete ihre Handtasche und zog einen Brief heraus.

„Hier, das hat Onkel Emil kurz vor seinem Tode geschrieben. Der eine Brief ist an Vater, der andere an mich. Vater will in sein Geschäft eine jüngere Kraft als Teilhaber aufnehmen, da er es vergrößern will; und da du mit Fahrrädern gut Bescheid weißt, hat dich Onkel Emil dafür in Vorschlag gebracht. Aber du mußt die Briefe selbst lesen."

Und während Lotte durch das Fenster in den Garten hinabschaute, las Fritz die

„Wie lange werde ich noch leben? Sagen Sie das auch?"

„Vielleicht Tage, vielleicht nur noch Stunden, Vater."

Der Kranke stößt einen sonderbaren Schrei aus. Hans Weddo senkt den Kopf! —

Nun hat er verraten, was sie dem Kranken so meisterhaft zu verhüllen wußten. Hat klipp und klar alles herausgesagt und kann es doch nicht bedauern. — Freiherr von Meisenbach schweigt lange. Dann richtet er sich ein ganz klein wenig auf und stottert mühsam hervor:

„Wecke Werner — sofort!" Er ist wieder ganz der Herr.

In Hans Weddos Seele wächst bei diesem Befehl etwas empor, gegen das er schon oft vergeblich rang Er liebt seinen Bruder, der so schmal und hilflos bedürftig gegen ihn ausschaut. Ja — er vergöttert ihn sogar. Nur — daß der Vater jenen mehr liebt als ihn, das kann er nicht vertragen. Aber es ist so! — Durch die rauhsten Scheltworte selbst bebte früher ein Ton wie Abbitte. Er weiß es sich nicht zu deuten und doch ist es so überaus einfach. Es ist die Macht und Kraft des Starken, die alles Hilflose in der stolzen Siegesfreude der zwingenden Persönlichkeit, zu sich emporreißen will. — Hans Weddo war Art von seiner Art. Wenn den das Leben anpacken würde, verstand er sich schon zu wehren.

Der andere mußte es erst lernen. Zudem war er das getreue Abbild seiner verstorbenen Frau. Hans Weddo war die verkörperte Kraft — er die Schönheit. —

Wie sie jetzt am Lager des Vaters stehen, fliegt durch den schmalen Körper des Jüngeren ein nervöses Zittern

Der Freiherr läßt die Blicke fest auf seinen Söhnen ruhen. Ihm entgeht das Zittern des Jüngsten nicht. Er sieht ihn unentwegt an.

„Hört zu, was ich euch jetzt sage! Ich will, daß ihr in allen Stücken gehorcht und seinen Willen tut, als sei es der meine." Dann fällt ihm ein, daß er sich nicht deutlich genug ausgedrückt haben könnte. Und er fragt:

„Wißt ihr auch, wen ich meine?" — Hans Weddo nickt.

„Onkel Klaus auf Kischerow, Vater."

„Ja, der wird euer Vormund, wenn . . . Er hat die gleichen Begriffe wie ich von Ehre und Wert. Er versteht eure Art auch am besten. Ihr werdet mir Ehre machen, hört ihr — hört ihr? — Sonst treffe euch mein Fluch! — Du, Hans Weddo, bleibst auf der Scholle. Was auch kommen mag. Immer. — Du, Werner, ja — über dich kann ich eine feste Bestimmung heute noch nicht treffen. Werde einmal das, wozu dich Begabung und Lust treiben. Nur die Hand sollst du mir darauf geben, daß du den Namen — meinen Namen — niemals beflecksst. Weißt du, was das heißen soll? Verstehst du mich?"

Der feine schmale Knabe verstand nur, daß es gut und nützlich sei, dieser Stunde ein schnelles Ende zu bereiten. Und das war nur möglich, wenn er schnell bejahte. — Er nickte also eifrig.

„So gib mir die Hand drauf, Werner."

Die feine schlanke Kinderhand lag einen Augenblick später in der pfannen, die schon kalt war.

„Mein Fluch, Werner, wenn du mir Unehre machen solltest."

Fluch — Fluch. — Was war das überhaupt? — Konnte ein Toter noch irgend etwas schaden? — Und Hans Weddo sagte doch, daß der Vater bald sterben müsse. — Und Hans Weddo log niemals! —

Und doch hatte der Jüngere plötzlich eine schreckliche, unsagbare Angst vor dem Vater, vor diesem Fluch, vor dem Händedruck, der ihn zu zermalmen schien mit letzter starker Kraft. —

Und diese Furcht trieb ihn auch zu dem Ausdruck dessen, was jetzt folgte! Er stürzte sich mit ausgebreiteten Armen über den Vater und bettete den dunklen Kopf schluchzend an die Stelle, wo einst in gesunden Tagen in trotzigem Herrengefühl das starke Meisenbachsche Herz schlug.

Hans Weddo hätte es ihm brennend gern gleich getan. Aber er konnte es nicht. Nicht jetzt, nicht vor dem Bruder. Vielleicht, wenn er ganz allein mit dem Vater gewesen wäre. Eine heilige Schamhaftigkeit hielt ihn fern. Er wußte noch nicht, daß dies die keusche Scham des Kindes ist, die dereinst dem abgeklärten Charakter des Mannes die rechte heilige Weihe gibt. Er fühlte nur, daß er nach diesem über den jungen Bruder die Hände breiten und seine Augen über ihm wachen lassen muß. Das will er auch dem Vater sagen, sobald er mit ihm allein ist und daß er ihn über alle Maßen lieb hat und verehrt — das noch dazu — — —

Wie oft haben sich doch die Frauen und Mädchen früher in den Spinnstuben an warmen Winterabenden das Nämliche gefragt:

„Wie kommt denn bloß eigentlich das gnädige Fräulein Johanna hierher?"

Jetzt freilich spinnen sie nicht mehr. Das ist zu unmodern geworden. Jeglicher kauft das Zeug viel billiger in der nächsten Stadt. Keiner aber denkt daran, daß es ja auch nichts hält. Es ist nur so bequem. So hat auch das Fragen über Fräulein Johanne von Kleist allmählich aufgehört. Die wenigen alten Leute, die schon längst da sind, wissen auch Einiges darüber. Aber, weil sie keiner fragt, reden sie nicht davon. Das Fräulein selbst wollte durchaus nichts geheim halten. Das wäre ihrer offenen Natur zuwider gewesen. Sie hatte allzeit auf ihr Lebenssöhnlein den Wahlspruch gesetzt:

„Zur rechten Zeit und ohne langes Besinnen und Ratschlagen ausführen, was getan werden mußte, wenn das Herz es als Notwendigkeit erkannt hat."

Johanna von Kleist war eine der Vielen, die so recht geschaffen erschienen, um einem Manne das zu geben, dessen er bedarf, um für den Kampf in jeglicher Form fest und gefeit zu sein:

Nämlich Behaglichkeit, Kameradschaft und jenes Glück, das in der Heimlichkeit geboren — die Männer für die breite Oeffentlichkeit so stark macht.

Daß es nun so ganz anders, als ihre Bestimmung gewesen war, mit ihr kommen mußte, hätte wohl einer weniger gesund und munter veranlagten Kampfnatur das Lebenslicht ausgeblasen. Will man Näheres über das, wie dies alles kam und kommen mußte, wissen, muß man sich heimlich mit ihr in ihr helles Mansardenstüblein schleichen und über ihre Schulter fort mitlesen, wenn sie in einem alten, vergilbten Buche liest. Das tut sie nämlich fast täglich nach Feierabend.

(Fortsetzung folgt.)

Onkel Emil.

Von A. Gaber.

Da — dann auf Wiedersehen, Fritz. Am Sonntag kommen wir nicht, da hat Onkel Emil Geburtstag. Da mußte schon mal allein bleiben. Du weißt ja, er hielt immer sehr darauf, daß alle zu ihm kamen, um ihm zu gratulieren. Diesmal feiert er seinen Geburtstag oben im Himmel und wir haben uns verabredet, daß wir nachmittags sein Grab schmücken wollen. Er hatte Blumen ja immer so gern."

„Auf Wiedersehen" — sagte der Kranke aus seinen Kissen heraus, und reichte Mutter und Tante Gustchen die hagere, blasse Hand. Sein Gesicht war bei den Worten der Mutter unbeweglich geblieben.

„Mach' man so weiter" — sagte die Tante und neigte das runde, rotwangige Gesicht zu ihm nieder. „Wenn wir das nächste Mal wiederkommen, dann bist wohl schon auf den Beinen."

„Vielleicht" — sagte Fritz und legte den Kopf zur Seite, als wenn er schlafen wolle.

„Und die Aepfel ißt man bald auf, die sind aus dem Garten der Großmutter."

Der Kranke sagte nichts mehr. Langsam legten sich seine blassen Lider über die Augen.

„Er schläft schon" — hörte er die Tante im Hinausgehen flüstern. Dann war er allein.

Gottlob! Mit wohligem Behagen streckte sich seine sehnige Gestalt unter der Bettdecke. Sie meinten es ja gut mit ihm, die Beiden, das hatte er jetzt während seiner Leidenszeit deutlich empfunden. Besonders die Tante gab sich viel Mühe und ward eifrig um seine Gunst. Und dennoch! — Sie würden alle beide zusammen ihm niemals das sein, was Onkel Emil für ihn gewesen war.

Die Krankenschwester brachte ihm die Vesperration. Sie reichte ihm die Milch zu, glättete ihm die Kissen und rückte am Lichtschirm. Ein freundliches Lächeln glitt über des Kranken hagere Züge, als er ihre stille, sorgende Art beobachtete.

„Schmeckt's?" Fragte sie.

Er legte die Finger an die Schläfe wie im militärischen Gruß. „Jawohl. Danke sehr!"

„Das ist recht. — Nun schlafen sie diese Nacht noch einmal recht schön — und morgen früh kommt das kranke Bein aus der Binde heraus."

Ein helles Rot huschte über seine blasse Stirn. „Morgen? Wirklich schon morgen?"

Sie bewegte leise den Kopf. „Der Chefarzt sagte es vorhin. Er freut sich, daß Sie so munter sind."

„Ach ja —" Mit einem plötzlichen Ruck schnellte Fritz im Bette empor. „Sehen Sie, Schwester? Die Kräfte sind schon wieder da!"

„Nicht doch!" mahnte sie leise. „Sie müssen vorsichtig sein." Sanft drückte sie ihn in die Kissen zurück.

Ein unruhiges Leuchten flirrte in seinen Augen.

„Wird denn das Bein auch gut geheilt

Am Fuß der vielgenannten Lorettohöhe. Leipz. Presse-Bur.

Aus Osten und Westen

Wie dieser Krieg im ganzen genommen eine Erscheinung ist, die, so lange es eine Zeitrechnung gibt, noch nicht dagewesen ist, so hat er auch Ereignisse mit sich gebracht, die in den Zeitläuften dieser Welt noch nicht geschehen sind. Dazu gehört der ungeahnt lange Stellungskrieg, den unsere Truppen im Westen gegen die verbündeten Franzosen und Engländer mit allen ihren Gefolgschaften weißer und farbiger Rasse zu bestehen haben. Und auf der dortigen breiten Front sind es gerade wieder die Kämpfe um die Lorettohöhe, die schier nie ein Ende nehmen wollen. Immer wieder wird uns in den amtlichen Berichten die Lorettohöhe genannt, an deren Fuß unser erstes Bild aufgenommen worden ist. Aus dem heißen Ringen, daß sie umwogte, schnitt der bekannte Schriftsteller Bernhard Kellermann folgende stimmungsvolle Szene heraus: „Auf der Höhe stand die oft genannte Kapelle von Notre Dame de Lorette. Sie ist jetzt ein Haufen Trümmer. Hier oben hat jeder Quadratmeter Boden seine Kämpfe gehabt, seine Toten, sein Entsetzen. Die Erde ist zerfetzt von Granaten. Hier oben hat jeder Weg und jede Besonderheit ihren Namen und an all diesen Namen hängt viel Blut und Heldenmut. Diese Namen werden weiterleben und die Soldaten, die die Höhe freigab, werden von ihnen sprechen, wenn sie alt sein werden. Da ist die Kanzel, der Hohlweg, der Barrikadenweg, die Schlammulde, die Totenwiese. Diese Namen kehren wieder in den Gefechtsbüchern der Regimenter, die hier kämpften. Seit Wochen ist die Höhe unter schwerem Feuer. Auch heute. Sie raucht. Auf den ersten Blick sieht es aus, als würden auf dem goldgrünen sanften Abhang der Höhe, über den still die Wolkenschatten ziehen, Feuer von Kartoffelkrautern abgebrannt, deren rostbrauner Qualm senkrecht in die heiße Luft steigt. Als ständen hinter der Höhe, hinter dem Bois de Bovigny, Reihen von Fabrikschlöten, die ihren Rauch emporwirbeln lassen. Aber diese dicken Säulen rostbraunen Qualms entstehen urplötzlich, ohne jede Vorbereitung, drei, vier fahren nebeneinander aus der Erde. Sie wechseln ebenso urplötzlich den Ort, bald stehen sie höher, bald tiefer, bald ein paar Kilometer rechts, bald links. Sie sind rostbraun und rostrot und zuweilen schwarz wie Ruß. Es sind die Einschläge der französischen Granaten, die unsere Gräben eindecken wollen. Die Gräben selbst kann man von hier aus nicht sehen, aber an den Einschlägen der Granaten kann man ihre Kurve verfolgen, die sich quer über den Fuß der breiten Höhe zieht. Auch hört man die Einschläge nicht, denn die Geschütze donnern und rollen ohne Pause. Aus dem Bois de Bovigny wirbelt eine pechschwarze Rauchwolke empor, turmhoch, und in der nächsten Sekunde eine zweite, deren Qualm sich hoch oben mit dem Qualm des ersten Einschlages vereinigt. Deutsche Granaten. Die schwarzen Rauchfahnen hinter dem Wald wehen hin und her, sie steigen an verschiedenen Stellen zur gleichen Zeit in die Höhe, stehen minutenlang und nehmen die Form von Pinien an. Sie verblassen und ein neuer Krater speit Schwärze und Finsternis in die Luft empor. In der Talmulde, die so friedlich und sonnig aussieht, hinter den winzigen Häusern da unten, wälzt sich eine safrangelbe Wetterwolke. Sie schwankt schwer und unheilvoll am Boden, hebt sich hoch und steigt dick geballt in die Luft, einen Teil der Höhe verdeckend. Eine schwere Granate, die einer unserer Batterien galt. Wütende Abschüsse. Schlag auf Schlag. Wir aber bleiben ihnen nichts schuldig!" — Unser zweites Bild zeigt das Feldlager einer Bäckerei-Kolonne in den Karpathen, an denen die Russen sich den Kopf einliefen, und das letzte stellt uns den Bahnhofsbrand in Debreczin in Ungarn dar, der viel Kriegsmaterial vernichtete.

Feldlager einer Bäckerei-Kolonne in den Karpathen.

Bahnhofsbrand in Debreczin (Ung.) Photothek.

Vom Kriegsschauplatz in Frankreich.

Eingang von Carency. (Im Vordergrund Pioniermaterial: Holz und Drahthindernisse.)

Zusammengeschossene Straße in Carency.

Deutsches Feldlager auf dem Gipfel der Côte Lorraine. Phot. Leipziger Presse-Büro.

genannt hat. Fälle von einer Mächtigkeit, die es ermöglicht, ganz Dalmatien durch ihre Kraft mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft zu versorgen. Sind diese Fälle ein Wunder voll Macht, so ist der Ombla-See ein Wunder voll Lieblichkeit. Hier tritt plötzlich einer der unterirdischen Seen von denen ich früher gesprochen als breiter hellgrüner See von einer Wasserklarheit wie man sie sonst nirgends findet, an die Oberfläche und verengt sich dann zu einem Bache, der sich dann wieder in eine unterirdische Höhle verliert.

Erwähne ich den Ombla-See, der schon an den Ausläufern des dalmatinischen Karstes liegt, so darf ich des Zirknitzer Sees nicht vergessen, der oben im Norden im krainischen Karstgebiet liegt.

Ein See, auf dem man im Frühling fischen, im Sommer ernten, im Herbst jagen und im Winter Eis gewinnen kann, denn das Wasser verschwindet ein halbes Jahr lang, um das andere halbe Jahr den Seekessel wieder auszufüllen. Dabei ist der Fischreichtum des Sees bemerkenswert, der ein Beweis ist, daß die Fische die Unterweltsreise des Wassers nicht nur mitmachen, sondern auch gut überstehen.

Am wildesten wird der Karst, wie schon die Teufelslegende dies andeutet, an seinen Ausläufern im südlichsten Dalmatien, der Krivoschie und den montenegrinischen Bergen. „In tausendjährigem Kampfe unbesiegt, das dankt mein Volk nur seinen Bergen", so singt König Nikolaus von Montenegro, der, wie man weiß, auch ein Dichter ist, in einer seiner Hymnen an den Karst. Und tatsächlich ist der Karst, nicht nur hier, sondern überall, ein Bollwerk gegen jede Invasion. Das werden die Italiener schon spüren, wenn sie überhaupt so weit kommen. *(RK.)*

Aus Stadt und Land

Mitteilungen aus dem Leserkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

— **Eine Milliarde in Gold** befindet sich nach den Feststellungen unserer Reichsbank noch immer in Privathänden, statt in den Tresoren des Staates, wohin sie in Kriegszeit gehört. Da große Geldinstitute in dieser Hinsicht wegen ihrer besseren Einsicht nicht in Frage kommen können, muß angenommen werden, daß sich die obige Summe auf eine ganze Anzahl ängstlicher kleiner Sparer verteilt. Alle diese seien immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Verhalten nicht nur unpatriotisch, sondern direkt unvernünftig ist. Papiergeld wird vom Staate nur so viel ausgegeben, als Golddeckung dafür vorhanden ist, hat also selbst bei schlechtester Finanzlage des Staates seinen Wert wie sonst; würde ihn übrigens schlimmstenfalls durch einen Zwangskurs erhalten. Dagegen ist das dem Staate fehlende Gold eine Einbuße an werbendem Kapital für den Staat; und derjenige, der dem Staate das Gold vorenthält, handelt damit gegen sein Vaterland. Er könnte allerdings dafür seine gerechte Strafe nach Friedensschluß erleben. Die Nachricht, daß nach dem Frieden eine Umprägung des Goldschatzes der Reichsbank stattfinden soll und das bei dieser Prägung nicht vorhandene Gold dann außer Kurs gesetzt werden dürfte, taucht trotz wiederholten Abstreitens in letzter Zeit immer häufiger auf. Um eine solche Maßnahme wäre im übrigen durch keine gesetzliche Bestimmung verboten, so daß für ihre Wahrscheinlichkeit keine Hinderungsgründe im Wege stehen.

— Die amtlichen deutschen Tages-Kriegsberichte der **Obersten Heeresleitung** sind zweifellos Urkunden von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung. Diese nach glücklicher Beendigung des gewaltigen Völkerringens vollständig zu besitzen, wird für jedes Archiv, jede staatliche, städtische oder Gemeinde-Verwaltung, ja für jeden Deutschen von großem Wert, für jeden glücklich aus dem Felde Zurückkehrenden aber von hohem Interesse sein. Wie wenige von letzteren werden wohl von Anfang an die Kriegsberichte gelesen, wie wenig Leser aber überhaupt dieselben aufgehoben haben. Und wenn schon, dann meist nur in Form einer Chronik, die zuviel Nebensächliches enthält, um den Kern der wertvollen Tagesberichte in voller Bedeutung erfassen zu können. Da wird es sicher allseitig freudig begrüßt werden, daß diese außerordentlich wichtigen Dokumente aus dem gewaltigsten Kriege, den die Weltgeschichte kennt, in würdiger Weise der Mit- und Nachwelt erhalten bleiben, indem sie in Form von Extrablättern (Quart) herausgegeben und in schöner großer Schrift und guter Ausstattung nur auf einer Seite bedruckt werden. Diese Tages-Kriegsberichte der Obersten Heeresleitung erscheinen soeben im Verlag des „Dresdner Lokal Anzeiger", Dresden-Neustadt, König Albert-Straße 24, in Heften von je 96 Stück mit farbigem Umschlag und können zu dem billigen Preise von nur 1,20 Mark einschließlich Porto oder gegen Nachnahme von 1,30 Mark (auf imit. Bütenpapier) für 1,50 Mark, gegen Nachnahme 1,60 Mark) bezogen werden. Heft 1 ist bereits erschienen und findet regsten Absatz, so daß sich schleunige Bestellung auch auf die weiteren Hefte empfiehlt.

— **Sächsischer Landtag.** Dresden, 7. Juli. Nachdem die Zweite Kammer den Bericht über die Gültigkeit der Wahlen der Abgeordneten von Byern, Seeger und Dr. Mehnert zur Kenntnis genommen hat, tritt das Haus in die Schlußberatung über den Gesetzentwurf betr. das Reklamationsrecht der Kriegsteilnehmer bei der Einkommensteuer ein. Abg. Kleinhempel (Natl.) gibt einen kurzen mündlichen Bericht und beantragt die Annahme des Entwurfs mit den von der Deputation beschlossenen Abänderungen. Das Haus tritt diesem Antrage einstimmig bei. Nächste Sitzung Donnerstag 10 Uhr vormittags: Dekret über die Hinausschiebung der Neuwahlen für die Zweite Kammer und Antrag Kastan über die Abänderung des Landtagswahlrechts.

— **Drückeberger gibt es nicht in Deutschland!** Der Geist, der in der deutschen Wehrmacht herrscht, ist so vorzüglich und so vom vaterländischen Gedanken erfüllt, daß die Fälle, in denen Wehrpflichtige versucht haben, sich dem Heeresdienste zu entziehen, äußerst selten sind. Wenn es wirklich zu Beginn des Krieges vereinzelte Drückeberger gegeben hat, denen es gelungen war, sich zeitweilig ihrer Wassenpflicht zu entziehen, so ist das eine bei der riesengroßen, weitverzweigten Einrichtung, wie sie das deutsche Heer darstellt, unvermeidbare Erscheinung, und bald hat die rächende Nemesis die Schuldigen erreicht. Heute aber, nach der peinlich genauen wiederholten Prüfung der Militärverhältnisse aller im dienstpflichtigen Alter befindlichen Deutschen, kann man sagen, daß es Drückeberger in Deutschland überhaupt nicht mehr gibt. Wer nicht im Waffenrock steckt, leidet entweder an einem körperlichen Gebrechen, das ihn zum Waffendienst untauglich macht, oder er befindet sich noch nicht oder nicht mehr im dienstfähigen Alter, oder er ist zur Zeit mit ausdrücklicher Erlaubnis der Militärbehörde als in seiner Zivilstellung unentbehrlich vom Heeresdienste beurlaubt. Denn zu einem vollständigen Siege gehört auch, daß das innere Getriebe des Staates nicht durch Entziehung der unbedingt notwendigen Arbeitskräfte ins Stocken gerät. Noch immer aber gehen den Behörden meist anonyme Briefe mit grundlosen Verdächtigungen zu, wonach der oder jener sich dem Heeresdienste entzogen habe. Man kann sogar beobachten, daß Personen, die vielleicht äußerlich einen gesunden und diensttüchtigen Eindruck machen, in der Oeffentlichkeit von unbekannten Dritten daraufhin angesprochen werden, warum sie noch nicht „beim Militär" seien, oder ob sie vielleicht bei der Einberufung „vergessen" worden wären. Erstens liegt darin eine schwere Beleidigung für den Betreffenden und zweitens ist eine solche Frage überaus töricht, denn wer nur einigermaßen die peinliche Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit der militärischen Ordnung kennt, wird wissen, daß eine solche Vermutung haltlos ist. Außerdem möge man auch bedenken, daß es eine große Anzahl körperlicher Leiden gibt, die zum Heeresdienste untauglich machen, den Betreffenden aber äußerlich nicht ohne weiteres anzusehen sind. Die Militärbehörden haben sich deshalb leider schon mehrfach genötigt gesehen, gegen die Verbreiter derartig unbegründeter Verdächtigungen Strafantrag zu stellen, worauf empfindliche gerichtliche Ahndung erfolgte. Man unterlasse daher die jetzt gänzlich überflüssige Jagd auf Drückeberger. Jeder erweist dem Vaterlande einen größeren Dienst, wenn er seine Pflicht und Schuldigkeit als Staatsbürger erfüllt, dagegen die Sorge für die Heranziehung aller Wehrpflichtigen ruhig den zuständigen Behörden überläßt.

— **Gegen die Blutlaus.** Die regenlose Zeit der ersten Juni-Hälfte hat der Vermehrung des Ungeziefers Vorschub geleistet. Die Blutlaus mit Erfolg zu bekämpfen, ist sehr leicht. Man entziehe ihr die Flüssigkeit, und sie muß für immer verschwinden. Man nehme frischgelöschten Kalk, beschmiere damit die von der Blutlaus befallenen Aeste, und in einigen Tagen ist die Blutlaus tot. Der Kalk nahm ihr das Lebenselement.

— **Kein Wasser auf Kirschen trinken.** In Wendischcarsdorf verstarb dieser Tage plötzlich das im 7. Lebensjahre stehende blühende Töchterchen des Herrn Käsereibesitzers Martin Seim, der zurzeit in Rußland im Felde steht. Das Kind hatte Kirschen und unreife Beeren gegessen und darauf Wasser getrunken. Ferner hatte der elfjährige Schulknabe Roscher in Cranzahl i. E. Kirschen gegessen und Wasser darauf getrunken. Diesen Leichtsinn mußte der Knabe ebenfalls unter furchtbaren Schmerzen mit dem Tode büßen.

— M. l. **Die Höchstpreisbekanntmachung für Chilesalpeter** vom 5. März 1915 wird mit der Maßgabe aufgehoben, daß der Höchstpreis für alle diejenigen Mengen von Chilesalpeter bestehen bleibt, deren Besitzer oder Eigentümer bereits vor dem 1. Juli 1915 eine besondere Aufforderung vom Militärbefehlshaber zugegangen ist, den Chilesalpeter der Kriegschemikalien-Aktiengesellschaft zum Höchstpreis zu überlassen.

— M. l. **Dörrt Gemüse und Obst!** Voraussichtlich haben wir eine gute Gemüse- und Obsternte zu erwarten. Nur ein Teil davon aber wird unmittelbar verbraucht werden können, und es ist jetzt in der Kriegszeit von größter Wichtigkeit, daß alle Nahrungsmittel restlos verwendet werden. Deshalb heißt es, Gemüse und Obst zum späteren Verbrauch aufzubewahren und lange haltbar zu machen. Dies geschieht am besten durch Dörren! Denn das Einmachen wird durch den Mangel an Gläsern, Dosen, Gummiringen stark erschwert. Das Dörren von Gemüse und Obst ist einfach, kostenlos und zweckentsprechend. Die gedörrte Ware ist in Leinensäckchen leicht aufzuheben, zu verpacken und zu versenden. Fast alle Gemüse- und Obstarten eignen sich zum Dörren. Jede Hausfrau mache also von diesem sichersten und billigsten Aufbewahrungsmittel reichlich Gebrauch. Die kleine Mühe lohnt sich außerordentlich, da auf diese Weise jeder Haushalt über ein wohlschmeckendes nahrhaftes Gemüse und Obst auch im Winter verfügt und auf die ziemlich kostspieligen Konserven verzichten kann.

— **Sachsen im Feld und in der Heimat.** Man versäume nicht, Nr. 6 dieser Zeitschrift zu bestellen, die den Eindruck einer Künstler-Nummer macht. Sie enthält Professor Hugo Vogels eigene Zeichnung des Generalfeldmarschalls Hindenburg, Professor Georg Lührigs dienstbeflissene Landsturmleute beim Gewehrreinigen im Quartier und viele andere wohlgelungene Bilder mit vortrefflichem Text.

— **Aerztlicher Sonntagsdienst** von mittags 1 Uhr ab Herr Dr. med. Polenz als Vertreter des Herrn Dr. med. Breischneider.

— **Unteroffizier Martin Reichelt** erhielt die Friedrich August-Medaille in Silber.

— **Der Meißner Kreisverein** für innere Mission wird, wie schon bekannt gemacht wurde, morgen Sonntag, seine Jahresfeier in Wilsdruff begehen. Der Gottesdienst, in welchem Herr Pfarrer Hiecke aus Kötzschenbroda die Predigt halten wird, beginnt nachmittags 4 Uhr. Unmittelbar nach Schluß desselben findet im Saale des Adlers eine Versammlung statt, zu welcher herzlichst eingeladen wird. Alle Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen aus Wilsdruff und Umgegend sind willkommen. Herr Pastor Wendelin aus Dresden wird sprechen über: „Der Krieg und die innere Mission". Mag diese Feier in ernster Zeit dem edlen Werke der Innern Mission neue Freunde und Freundinnen in großer Zahl gewinnen.

— **Schöffengerichtssitzung am 8. Juli 1915.** Der 1846 geborene und in seinem Wohnorte nicht besonders gut beleumundete M. in S. hat sich in seinem hohen Alter noch wegen Diebstahls und gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Im Juli 1913 verkaufte er an W., der gegenwärtig zum Heeresdienst eingezogen ist, sein Grundstück für 23000 Mark und behielt sich dabei eine Wohnung im ersten Stock und einen in die Scheune eingebauten Schuppen vor, der ihm als Werkstelle diente. Obwohl er den an die Scheune angebauten großen Schauer nicht zu seinem Vorbehaltsgut rechnen konnte, riß er denselben nieder und ließ alle dabei verwendeten Baumaterialien wegschaffen. Um der Ehefrau des Besitzers glaubhaft zu machen, daß das Einstürzen des Schauers jeden Augenblick erfolgen könne, weil die als Stütze dienenden Pfähle verfault seien, hatte er in der Nacht zuvor bei harter Arbeit mit der Radehacke es wirklich soweit gebracht, daß die Befürchtung als gerechtfertigt erschien. Frau W. meldete dies zunächst dem Ortsvorstand, der auch an dem Tatorte erschien und dem M. Vorhalt über seine ungerechtfertigte Tat machte. In dem Hause und noch dazu mit M. unter gleichem Vorsaalsverschluß wohnte der Bruder des Wirtes, der mit seiner Ehefrau auch in der heutigen Verhandlung als Zeuge anwesend ist. Als dieser am Nachmittag von der Arbeit zurückkehrte,

An der Adria

Originalroman von H. A. Revel.

14] (Nachdruck verboten.)

Im ersten Augenblick war sie drum und dran zurückzueilen nach Rom, mit dem nächsten Nachtzug, und vor Seine Exzellenz den Fürsten Miruovo hinzutreten und ihm Schmuck und alles vor die Füße zu werfen und zu sagen: „Da haben Sie Ihren Bettel! Suchen Sie sich eine andere aus, ich tauge nicht für das Geschäft!"

Und die Folgen? Wenn sie dann nicht einmal mehr den Schutz des Auswärtigen Kabinetts hatte, wer sollte sie dann noch beschützen? Sie, die alleinstehende Frau? Graf Flavio Pirantese etwa? Sie mußte laut auflachen. Graf Flavio, der durch sie ein Vermögen zu erwerben hoffte! Und wenn sie ihm diese Hoffnung nun vereitelte? Wenn sie ihm die Hoffnung nahm, für seine Tochter Elena eine glänzende Aussteuer zu beschaffen, womit er den Montenegriner Jovacic blenden konnte? —

Wahnsinnige Melitta! Gefangen bist du, von allen Seiten eingeschlossen, sagte sie bitter zu sich selbst. Du magst dich drehen und wenden wie du willst; du bist in Ketten. In Rom Graf Flavio und das Auswärtige Kabinett; an ihrer Seite der verhaßte Gatte; in Dalmatien die mit Kanonen versehenen Felsennester.

Bei diesem letzten Gedanken leuchteten ihre Augen auf. Die Aufgabe reizte sie, reizte sie unsagbar. — Aber dann, wenn sie ihre Aufgabe hinter sich hatte? Was dann? Abgefertigt, als erkauftes Weib, mit einer Summe — und dann? Nicola hatte vielleicht inzwischen wieder Rom verlassen. Und dann? Wer konnte in die Zukunft blicken, ob Seine Exzellenz der Fürst sein Versprechen hielt und seinen Neffen, den Fürsten Andreas, wirklich zu bestimmen vermochte, sie — nach erfolgter Scheidung von Louis — als Fürstin Muruovo, die dereinst auf dem Pincio eine Rolle spielen sollte, heimzuführen? Konnte ihr nicht dasselbe Schicksal zuteil werden, wie heute ihrem Gatten?

Nein! Nein! Nicola war jetzt hier. Nur er konnte ihr Retter werden. Nur ein Gewaltstreich konnte sie retten. Zurück und hinunter, verzagende Feigheit! Louis würde nicht der erste sein, der als unschuldiges Opfer fiel. Sie warf sich angekleidet auf ihr Bett und vergrub den Kopf tief in den Kissen, da sie fühlte, wie ihre Stirn glühte, ihre Augen Fieber sprühten. Schlaflos durchwachte sie die Nacht. — —

Auch Graf Gentile schlief nicht. Vom Hotel aus begab er sich in sein Abstelgequartier und tauschte seine elegante Kleidung mit der eines besseren Arbeiters ein. Gegen Mitternacht sah man ihn wieder unten auf dem Kai, von dem er nach rechts abbog, um sich in den engen, schmutzigen und dunklen Seitenstraßen zu verlieren. Er schien die Gegend zu kennen. In einer Sackgasse machte er halt. Einige Fenster des ebenerdigen Hauses, vor dem er hielt, waren noch erleuchtet; blutigrote Vorhänge ließen ein gedämpftes, wenig Vertrauen erweckendes Licht durch.

Graf Gentile klopfte auf eine bestimmte Art — in etwas abgerissenen Tempis — an der Brettertür. Alsbald tat sie sich auf, und der Kopf eines schmutzigen Weibes, der mit einem roten Tuch nach Landessitte umwunden war, ward sichtbar. Sobald es aber des späten Besuchers ansichtig wurde, knixte es fast bis zur Erde und küßte Nicola den Saum seines abgeschabten Rockes.

„Guten Abend, Mutter Simonetta", sagte er eintretend und folgte ihr in eine niedrige Stube, in der einige Arbeiter aus Pfeifen rauchten, deren Qualm den ganzen Raum erfüllte. Die Männer warfen mißtrauische Blicke auf den Ankömmling. Doch das unterwürfige Benehmen der Herbergsmutter sagte ihnen, daß er ein Eingeweihter sein mußte.

„Wieder zurück, Exzellenza? Ach, wie oft habe ich zur lieben Madonna von Triccoli gebetet, sie möchte doch die Exzellenza wieder gesund in die Heimat bringen!" winselte das widerliche, dicke Weib. „Und was macht denn Alfio Rovelli, den Euer Gnaden aus meiner armen Hütte mit hinübergenommen haben?"

„Tot", erwiderte der Graf kurz.

„Oh", jammerte die Alte. „Tot? Ein so vorzüglicher Mensch! Ein so schöner, wohlgewachsener Mensch! Tot? Wohl an die gelbe Fieber?"

„Nein. Er wollte mich um einige Beutel Goldes leichter machen, der Schuft. Ich habe ihn erschossen."

Drohend blitzte ihn das Auge der alten Simonetta an. Doch gleich darauf wurde sie wieder unterwürfig und süßlich. „Nein, nein, wie konnte der Mensch nur so schlecht werden! Und er hat's doch sicher so gut gehabt bei Seiner Exzellenza!"

„Zu gut hat er's gehabt! Das war eben mein Fehler. — Aber lassen wir den Banditen. Ich komme Euch zu fragen, ob Ihr nicht wieder was für mich auf Lager habt. Ich brauche etwas Verläßliches. Verstanden? Etwas Verläßliches", sagte er eindringlich, sie fixierend.

Die Alte kratzte ihren schmutzigen Kopf. „Ach, lieber Herr, wer vermag in den Herzen der Menschen zu lesen? Aber soweit ich armer Mensch es kann, glaube ich einen Jungen für Euer Gnaden zu haben. — Gaetano!" rief sie nach einem Tisch, an dem einige würfelten. „Komm her! Mach deine Reverenz!"

Ein bildhübscher Bengel von etwa neunzehn Jahren machte vor dem Grafen einen unbeholfenen Kratzfuß. Doch auf seinen intelligenten Zügen hatte bereits das Laster seine Inschrift gegraben. Seine pechschwarzen Augen funkelten neugierig Nicola entgegen.

„Wißt Ihr, wem er ähnlich sieht? Eurer Tochter Fiamma", sagte der Graf.

Die Alte wand sich verlegen. „Nun, er ist auch etwas verwandt mit ihr. Das läßt sich vor den Blicken Eurer Exzellenza nicht ableugnen. Er ist so was wie ihr Bruder. Aber im Taufbuch steht nur meine Fiammetta. Gaetano gilt als mein Neffe.

„Ach so." Der Graf verstand. „Wo ist denn Eure Tochter Fiammetta jetzt?"

„Beim Grafen Flavio Pirantese in Rom", gestand das Weib mit einem gewissen Pathos. „Ja. Sie hat in den besten Kreisen Eingang gefunden. Und jetzt soll sie mit der jungen Gräfin, die einen Osterreicher geheiratet hat —" dabei verzerrten sich haßvoll ihre Züge — „nach Dalmatien."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

teilte ihm seine Frau das Vorkommnis mit. Beim Betreten des Vorsaales beider stand M. lachend an seiner Tür. Schon im Interesse seines im Felde weilenden Bruders hielt W. dem M. die Tat mit den Worten vor: „Wissen Sie, was das ist? Das ist Diebstahl.“ Im demselben Augenblick schlug M. mit dem Schlüssel in der Hand dem W. ins Gesicht und spaltete ihm die Oberlippe, die von einem Arzte genäht werden mußte. Die Wunde ist wieder geheilt, hat aber eine größere Narbe hinterlassen. M. stellte beide Anklagen natürlich als ganz harmlos hin, wird aber trotzdem und obwohl sein Verteidiger für den ersten Fall Freisprechung erbittet und den zweiten Fall mit einer geringen Strafe gesühnt wissen will, wegen Diebstahls zu vierzehn Tagen Gefängnis und der Körperverletzung halber zu 100 Mark Strafe oder weiteren zwanzig Tagen Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt. — Der Fuhrwerksbesitzer W. wird wegen Uebertretung der Bekanntmachung des Bundesrates vom 13 Februar, die eine Regelung über den Verbrauch des Hafers betrifft, zu 20 Mark Strafe oder 4 Tagen Gefängnis und zur Bezahlung der entstandenen Kosten verurteilt. — Eine Frau R. in S., die einen Kleinhandel betreibt, kann für die angebliche Unterlassung der Bestandsanzeige für Mehl nicht verantwortlich gemacht werden und es wird darum auf Freisprechung erkannt, doch erhält sie, weil sie in mehreren Fällen für Schwarzbrotmarken statt 625, die früher genehmigten 750 Gramm Mehl abgegeben hat, 3 Mark Strafe oder einen Tag Gefängnis; außerdem hat sie aber auch noch die Kosten des Verfahrens zu tragen. — Der 17 Jahre alte Fleischerlehrling M. aus Kl., dessen Auftreten nur vertrauenerweckend ist, und der von seiner Meisterin als ein fleißiger, williger und bescheidener Mensch bezeichnet wird, hat leider die üble Gewohnheit an sich, es nicht immer mit dem siebenten Gebote genau zu nehmen. In der heutigen Verhandlung wird er der Entwendung eines Zwanzig Markscheines und der Veruntreuung ihm anvertrauter Gelder überführt. Weil die Meisterin gemäß ihres schon vorher abgegebenen Urteils den Strafantrag zurückzieht, wird er nur wegen Entwendung des Scheines, den er einem anderen Fleischermeister, bei dem er aushilfsweise tätig war, aus dem in der Wurstküche aufgehängten Rocke desselben stahl, zu 10 Tagen Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt. Die heutige Verurteilung gilt als Zusatzstrafe für eine am 10. Juni ausgeworfene Strafe von sechs Wochen, die aber noch nicht verbüßt worden ist.

— **Meißen.** (Die ersten neuen Kartoffeln) werden bereits auf den Markt gebracht. Der Zentner kostet Mark 9—9.50.

— **Hellendorf.** Am Sonnabend wurde im benachbarten Markersbach ein von der Festung Königstein geflüchteter russischer Offizier festgenommen. Durch seinen sonderbar zusammengestellten Wandereranzug hatte er den Verdacht des Herrn Postagent Schossig erregt. Dieser teilte seine Wahrnehmungen anderen Herren mit, und es gelang schließlich, ihn im Gasthofe zu Markersbach zu fassen. Das durch Fernsprecher verständigte Wachtkommando der Festung Königstein ließ ihn noch nachts aus dem Hellendorfer Zollhaus abholen.

— Zu dem **Unglück in Polenz** wird noch mitgeteilt, daß bis heute die Ursache noch nicht aufgeklärt ist. Am Freitag erst weilte eine Heereskommission in Polenz zur Besichtigung der Anlagen, die event. noch vergrößert werden sollten. Es wurden an diesem Tage nach erfolgter Probe 22000 Patronen abgenommen. Ein Glück, daß diese nicht mehr in dem Hause lagerten. Die verunglückten Frauen und Mädchen arbeiteten in einem Zimmer und waren eigentlich mit den ungefährlichsten Arbeiten, mit dem Fertigmachen der Leuchtpatronen, beschäftigt. In den 3 anderen Zimmern des Gebäudes arbeitende Personen konnten sich retten. Wie mitgeteilt wird, sind nun auch alle Schwerverletzten ihren Wunden erlegen, so daß also insgesamt 15 Arbeiterinnen von den dort beschäftigt gewesenen 45 Personen dem Unglück zum Opfer gefallen sind. Die Beisetzung der Opfer fand Mittwoch, den 7. Juli, nachm. 3 Uhr, in Neustadt in einem gemeinsamen Massengrabe statt, mit Ausnahme der beiden Opfer aus Rückersdorf, die dort ihre letzte Ruhe finden werden. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Briefkasten.

Erwin B., Mohorn. Die Mannschaften der Luftschifferabteilung werden nach erfolgter militärischer Ausbildung hauptsächlich zum stationären Dienst (Halten des Luftschiffes, Hallenbewachung usw.) verwandt. Zur Begleitungsmannschaft der Luftschiffe kann man erst nach einer weiteren Spezialausbildung herangezogen werden. Die Auswahl geeigneter Personen erfolgt durch das Luftschifferbataillon.

Verlustliste Nr. 168

der Königlich-Sächsischen Armee,
ausgegeben am 7. Juli 1915.

Dieselbe enthält aus der Stadt Wilsdruff und deren näheren Umgebung folgenden Namen:

Kossock, Wilhelm, Herzogswalde — leicht verwundet.

Breuer, William, Wilsdruff — nicht vermißt, sondern gefallen.

Dresdner Schlachtviehpreise.

Dresden, 8. Juli. Auftrieb: — Ochsen, 20 Bullen, 17 Kalben und Kühe, 1572 Kälber, 160 Schafe, 1515 Schweine, zusammen 3284 Stück. Für Konserven — Ochsen, — Bullen, — Kühe, — Schweine. Von dem Auftrieb sind 11 Rinder dänischer Herkunft. Preise für 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht in Mark. Kälber: 1. Doppellender 85—95 resp. 117—127, 2. beste Mast- und Saugkälber 56—60 resp. 101—105, 3. mittlere Mast- und gute Saugkälber 50—54 resp. 95—90, 4. geringe Kälber 42—47 resp. 87—92. Schweine: 1. Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahr 108 bis 112 resp. 143—147, 2. Fettschweine 118—122 resp. 153 bis 157, 3. fleischige 95—100 resp. 130—135, 4. gering entwickelte 80—87 resp. 115—122, 5. Sauen und Eber 90—110 resp. 125—145. Ausnahmepreise über Notiz. Für Rinder und Schafe die gleichen Preise wie am Montag. Geschäftsgang in Kälbern und Schweinen schlecht. Ueberstand: 1 Bulle, 1 Kuh.

Bunte Zeitung.

Russische Bestien. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt unter dem Titel: „Schandtat russischer Soldaten“: Am 7. Juni fanden deutsche Soldaten in der Nähe eines russischen Schützengrabens bei Kempinie-Maloje die der Waffen und Wertsachen beraubte Leiche des Sergeanten B. eines deutschen Kavallerieregiments, der Tags zuvor von den Russen vom Pferde geschossen worden war. Die Leiche wies außer zwei schweren Gewehrschüssen am Kopf und rechten Oberarm folgende Verletzungen auf: Über die rechte Hand zog sich ein Säbelhieb. Zwei weitere Säbelhiebe hatten die linke Kopfseite gespalten. Die Schädeldecke war durch einen wuchtigen Kolbenhieb eingeschlagen. Das Gehirn lag neben dem Körper. Die Augen waren, wie scharfe Schnittwunden deutlich erkennen ließen, aus dem Kopf herausgeschnitten. Die Russen hatten also, nicht zufrieden damit, den Mann unschädlich gemacht zu haben, an dem tödlich Getroffenen ihre bestialische Roheit ausgelassen, indem sie ihn in dieser grauenhaften Weise verstümmelten. Das ist durch die eidliche Aussage von sechs deutschen Soldaten erwiesen, die das unglückliche Opfer der Russen aufgefunden und als ihren Kameraden wiedererkannt haben.

○ **Soldatenreiche Familien in Schleswig-Holstein.** In Ancklet, im Schleswigschen, hat eine Familie 10 Söhne im Felde stehen. Die Witwe Amalie Möller in Segeberg in Holstein ließ 9 Söhne und 2 Schwiegersöhne fürs Vaterland in den Kampf ziehen. Der Bierhändler Peter Speth in Schönberg in Holstein schickte 9 Söhne hinaus und der Arbeiter Peters in Hellschen in Norderdithmarschen 8 Söhne und 2 Schwiegersöhne.

● **39 Millionen Rubel Schaden in Moskau.** Der amtlichen Statistik zufolge wurden 475 kaufmännische Unternehmungen und 207 Privathäuser verwüstet und zerstört, darunter 113 deutsche, 90 russische und 479, die Angehörigen verbündeter oder neutraler Nationen gehörten. Der bisher angemeldete Schaden erreicht die Summe von 39 Millionen Rubel.

○ **Über das Singen der Soldaten** hatten sich empfindsame Seelen in Lindau a. B. beim Generalkommando beschwert, weil die bekannten und vielgesungenen Lieder „Die Vöglein im Walde“ und „Fink, Fink, Fink“ nach ihrer Ansicht anstößige Stellen enthielten. Der Platzkommandant stellte jedoch kurz und bündig fest, daß die Zugführer anstößige Lieder nicht dulden, und die Soldaten dürfen weiter singen. — Mehr Glück hatte ein anderer Lindauer mit der Denunziation, daß Verwundete ohne Erlaubnis im See angelten. Die Militärbehörde mußte daraufhin sämtlichen Verwundeten den Angelsport verbieten.

○ **14 Frauen verbrannt.** In der Fabrik von Franz in Polenz (Sächsische Schweiz) brach ein Feuer aus, durch das ein Fabrikgebäude zerstört wurde. Dabei verbrannten vierzehn Frauen und Mädchen. Die stark verkohlten Leichen wurden bereits gefunden.

● **Brotunruhen in Italien.** Die schweizerische Depeschenagentur meldet: In Chiavari blieben am Sonntag die Bäckerläden geschlossen, weil die Gemeindebehörden einen Tarif für den Brotverkauf aufgestellt hatten. Die Behörden mußten Vorräte von auswärts beziehen. Türen, Fenster und Läden wurden zertrümmert und mehrere vollständig ausgeplündert.

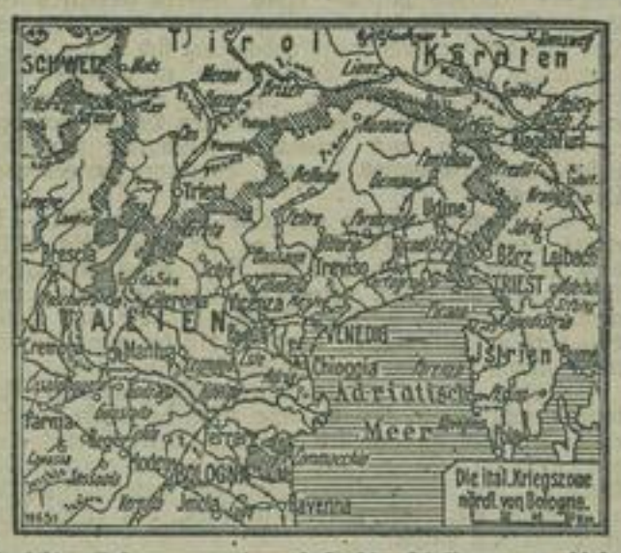
● **Echt russisch.** Bei der Budapester Staatsanwaltschaft wurde eine falsche Tausend-Kronennote eingeliefert, welche die russischen Truppen während ihres kurzen Aufenthalts in Ungarn in Verkehr gebracht hatten. Die Note ist mit vollendeter Technik, wahrscheinlich in einer staatlichen Notenpresse hergestellt worden.

● **Eine Verlegung der russischen Hauptstadt?** Die russische Presse erörtert lebhaft die völlige Verlegung der Hauptstadt nach dem Innern Rußlands. Es herrsche allgemeine Einigkeit, daß die Verlegung notwendig sei, weil Petersburg weder geographisch noch ethnographisch die Zentrale sei; große Meinungsverschiedenheit bestehe aber über die Lage der neuen Hauptstadt. Einige wünschen einen Ort in der Nähe der Dardanellen, die bald geöffnet werden würden (!). Andere sprechen von Tambow, Moskau oder einer Wolgastadt, auch Turuchansk wird als geographisches Zentrum genannt. „Nowoje Wremja“ schreibt: „Steigen wir baldmöglichst vom deutschen Fensterbrett Petrograd, wo es nach deutscher Küche riecht, herab und wandern wir rasch in die Säle unseres lichten Russenschlosses.“ In der erst neu umgetauften Hauptstadt Petrograd riecht es jedenfalls recht deutlich, so daß man sich dort nicht mehr sicher fühlt.

Die Schlacht bei Görz.

Vier italienische Armeekorps blutig zurückgeschlagen.

Im Görzischen Grenzgebiet zwischen Österreich-Ungarn und Italien ist es nach langen Wochen vorbereitender lokaler Gefechte zum erstenmal zu einer großen Aktion gekommen. Schon die letzten österreichischen Generalstabsberichte ließen vermuten, daß die Italiener an dieser Front einen Hauptstoß zu führen im Begriff waren. Aber erst der Bericht vom 6. Juli, der die glückliche Beendigung des Kampfes melden konnte, sprach von einer Schlacht bei Görz.



Die Italiener hatten schon seit einer Woche begonnen, eine größere Offensive in dieser Gegend einzuleiten. In London, Paris und Petersburg wollte man endlich Leistungen des neuen Bundesgenossen sehen, der die hohen auf ihn gesetzten Erwartungen bisher so wenig erfüllt hat. Generalissimus Cadorna entschloß sich daher, statt seiner schon sattsam belachten Berichte über das schlechte Wetter jetzt endlich einmal an die Abfassung eines ordentlichen Schlachtberichtes zu gehen. Die Abweichung von seiner gemächlichen Regel ist ihm übel bekommen. Er hat seinen Landsleuten wenig Gutes zu melden, wenn er bei der Wahrheit bleiben will.

Zunächst richteten sich mächtige italienische Artillerieangriffe gegen verschiedene Stützpunkte der österreichischen Stellungen, hier und da wurde auch Infanterie zum Sturm angesetzt. Am 29. Juni begann die Offensive gegen den Abschnitt Sagrado—Ronchi, der Kampf um das Plateau von Comen und dessen südlichsten Teil, das Plateau von Daberdo. Die Kämpfe nahmen einen größeren Umfang ein. Die Italiener brachten allmählich vier Armeekorps, ihre dritte Armee, ins Gefecht, die aus ihren allerbesten Truppen bestanden. Am 5. Juli setzte der allgemeine Angriff auf die Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meer mit voller Wucht ein. Die Italiener trieben eine förmliche Verschwendung an Munition und beschossen die österreichischen Stellungen mit Hunderttausenden von Granaten. Zwischen Sagrado und Monfalcone, auf eine Breite von nur 10 Kilometer, setzten sie volle drei Korps an. Sie hofften, daß die österreichischen Truppen durch die fortwährende Beschießung mürbe gemacht worden seien. Sie hatten sich aber in den „vortrefflichen kriegsgewohnten Truppen, besonders der tapferen Infanterie“, wie der österreichische Bericht lobend hervorhebt, die ihnen gegenüberstanden, getäuscht. Monfalcone, Selz, Vermigliano, Sagrado, alles Orte auf dem Ostplateau von Daberdo, sahen die italienischen Angriffe in Strömen Blutes ertrinken. Der wütende Andrang der italienischen Truppen wurde aber bald zum Scheitern gebracht, und nur an zwei Punkten gelang es dem Feinde, in die österreichischen Vor-Stellungen einzudringen. Ein Gegenangriff schleuderte ihn jedoch vom Plateaurande wieder in die Tiefe, aus der er gekommen war. Tausende von Leichen bezeichnen das Angriffsfeld des Feindes. Unter dem österreichischen Gewehr- und Maschinengewehrfeuer zusammengebrochen, kehrte der Feind, stellenweise in voller Auflösung begriffen, um, verfolgt von dem Feuer der schweren Artillerie, die die Arbeit der Infanterie bestens ergänzte. Keine Überzahl half dem Feinde, der seine besten Truppen in erbitterten Angriffen aufrieb. Das Endresultat der sechstägigen Schlacht bei Görz ist: Furchtbare Verluste und tiefe Niedergeschlagenheit bei den Italienern, bei den Österreichern der volle unveränderte Besitz ihrer starken Stellungen und kühne Zuversicht auf neue Siege.

Diese Zuversicht drückt sich auch bereits in dem Benehmen der Bevölkerung der betreffenden Gebiete aus. Die Bevölkerung von Triest beginnt allmählich wieder zurückzukehren und hat unter der Aegide der Gattin des Statthalters bereits eine sehr umfangreiche Liebesgabenaktion eingeleitet. Dabei gewinnt die Stadt immer mehr ein österreichisches Aussehen. Die italienischen Uniformen der Beamten und Diener der Stadt werden durch solche ersetzt, die den Wiener Magistratsuniformen ähneln. Völlig normal ist auch das Leben in Görz, obwohl die Italiener in der letzten Zeit mehrfach Schrapnells in die Stadt gestreut haben.

Kriegs-✠ Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

29. Juni. Die verbündeten Truppen dringen an verschiedenen Stellen über die galizische Grenze auf russischen Boden vor. Tomaszow ist im Besitz der Unsern. — Die Montenegriner besetzen Skutari bei ihrem Vormarsch in Albanien.

30. Juni. Bei Arras machen die Unsern weitere Fortschritte, auf den Maashöhen erleiden die Franzosen bei vergeblichen Angriffen schwere Verluste. — Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz macht der Angriff der Verbündeten weitere Fortschritte. Die verbündeten Truppen erreichen den Nordrand der Waldniederung des Tanew-Abschnitts. Auch auf dem linken Weichselufer in der Gegend von Czarow sind die Russen im Rückzug. — An der Isonzolinie wird ein großangelegter italienischer Angriff von den Österreichern abgewiesen.

Denkt an uns
sendet
Salem-Aleikum
oder
Salem Gold
Zigaretten
Willkommenste Liebesgabe
Preis: № 3½ 4 5 6 8 10 / 3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.
20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!
Orient. Tabak- u. Cigaretten Fabr. Yenidzé Dresden, Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Großes Hauptquartier, 9. Juli (W.T.B. Amtlich) Eingegangen nachmittags 3 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Zuckerfabrik von Souchez wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. Kleine, in unsere Stellungen eingedrungene Abteilungen wurden niedergemacht. Es gelang uns bisher nicht, das vorgestern verlorene Grabenstück westlich von Souchez vom Feinde zu säubern.

Die von der französischen Heeresleitung gebrachte Nachricht über Eroberung eines deutschen Geschützes ist unrichtig.

Oestlich von Ailly ergebnislose Teilangriffe. Oestlich anschließend an unsere neu gewonnene Stellung im Priesterwalde erstürmten wir mehrere französische Grabenlinien in einer Breite von 350 Metern, machten dabei über 250 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nachts fanden auf der Front von Ailly bis zur Mosel nur unbedeutende Patrouillengefechte statt. Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind die von uns am 22. Juli erstürmte Höhe Nr. 631 bei Bau de Sapt an. Wir mußten die vollkommen verschütteten Gräben auf der Kuppe räumen.

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

nicht so viel Überfluß an Kapital haben als andere Länder. Die Kaufleute und Industriellen würden auf ihre eigenen Hilfsquellen, auf ihr eigenes Geschick, ihre Findigkeit und ihren Unternehmungsgeist angewiesen sein. Es sei daher notwendig, sich jetzt darauf vorzubereiten. Eine bessere Erziehung sei nötig. Die Kaufleute und Industriellen müßten eine bessere Vorbildung erhalten, wenn sie sich gegen die neue Konkurrenz behaupten sollten. Sparsamkeit müsse aufs entschiedenste geübt werden, aber im Schulwesen ebensowenig wie bei den Armeen an der Front.

•

Wie unangenehm der englischen Regierung allmählich die Anfragen der Parlamentarier über mancherlei militärische und sonstige Dinge werden, ersieht man aus einer Meldung des „Daily Telegraph". Danach soll jetzt auch im englischen Parlament die Zensur eingeführt werden. Auf Grund eines Antrages des Abg. Hall, der diesen Antrag mit der Notwendigkeit der Zeitersparnis begründet, sollen die Abgeordneten die Fragen vorher schriftlich einem Zensor der Kammer vorlegen. Alle Fragen müssen in Zukunft durch diesen Zensor erst genehmigt werden, so daß die englische Regierung in Zukunft alle unangenehmen Fragen beseitigen kann. Auch hat in Zukunft jeder Abgeordnete nur das Recht, eine Frage im Tag an die Regierung zu richten.

Höchstpreise für Petroleum.

32 Pfennig pro Liter.

Mit dem 15. Juli treten die vom Bundesrat genehmigten Höchstpreise für Petroleum in Kraft. Danach dürfen bis auf weiteres im Großhandel für 100 Kilogramm Petroleum nicht mehr als 30 Mark gefordert werden. Im Kleinhandel darf der Preis in Zukunft 32 Pfennig für das Liter nicht übersteigen.

Wird das Petroleum aber ins Haus geliefert, so stellt sich der Höchstpreis hierfür auf 34 Pfennig. Ausdrücklich betont die Verordnung, daß für die Überlassung von Gefäßen und das Füllen in Behältnisse eine Vergütung nicht berechnet werden darf. Nur wenn der Käufer nicht in bar bezahlt, hat der Verkäufer das Recht, zwei Prozent Zinsen zu erheben. In der Begründung dieser Verordnung wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Dazwischentreten zahlreicher Händler, die nie den Petroleumverkauf betrieben haben, hauptsächlich an der ungerechtfertigten Preissteigerung schuld gewesen ist. In dieser Beziehung dürfte in Zukunft naturgemäß schon durch die Höchstpreise eine Änderung eintreten. Daß die Petroleumabgabe seitens der großen Einfuhrgesellschaften bis 1. September eingestellt ist, wird sich im Kleinhandel insofern nicht sehr fühlbar machen, als einmal noch große Vorräte vorhanden sind und andererseits der Leuchtölkonsum in den Sommermonaten naturgemäß sehr gering ist.

Bunte Zeitung.

Der Brückenkopf. In den Berichten von den Kriegsschauplätzen kehrt häufig der Ausdruck „Brückenkopf" wieder. Über seine Bedeutung herrschen vielfach Zweifel und schiefe Auffassungen. Ursprünglich verstand man, wie der Name schon andeutet, unter einem Brückenkopf eine Befestigungsanlage, um dem Feinde den Übergang über eine Brücke zu wehren und sich diesen selbst zu sichern. Da ein Flußlauf ein sehr wichtiger strategischer Punkt ist, so ist es klar, daß man vor allem bestrebt war, die Brücken, auf denen allein der Übergang eines Heeres möglich war, in fester Hand zu halten. Allmählich gewann der Ausdruck allgemeineren Sinn. Nicht um die Sperrmaßregeln an einer Brücke handelte es sich nunmehr, sondern unter dem Brückenkopf verstand man allgemein die Sicherung des Wasserlaufes durch befestigte Stellungen. Auch Festungen, wie Thorn und Straßburg, können so die Rolle eines Brückenkopfes spielen, im Feldkriege nannte man jede Feldbefestigung, Hindernisse, Schützengräben, die den Übergang eines Flusses deckten, Brückenkopf. Man sprach und spricht auch noch von Brückenschanzen, geschlossenen Feldschanzen, mit dem gleichen Zweck. Neuerdings braucht man den Ausdruck noch in viel weitergehendem Sinne. Man versteht unter ihm vielfach eine vorgebaute, in die feindlichen Aufstellungen vorspringende Stellung, ohne daß von einem Fluß dabei die Rede zu sein braucht.

Belle-Alliance.

Denke doch, Du stolze France,
denk' des Tag's von Belle-Alliance!
Nannt'st Dich stets „la grande nation";
ist das heut' nicht wahrer Hohn?
Hast es herrlich weit gebracht,
bist ja jetzt des Briten Magd!

Eine Großmacht zweiten Rang's
wirst Du durch die „belle alliance";
glaube nicht, daß etwa stritte
nur für Dich der falsche Brite!
Sei gewärtig nie des Danks!
Denk' des Tag's von Belle-Alliance!

Die zu Rouen einst verbrannten
Deine „Jungfrau", jetzo landen
Truppen scheinbar nur für Dich.
Doch das glaube sicherlich:
Die Du hegst in Deinem Schoß,
wirst Du niemals wieder los!

Und Ihr andern Völker alle,
die Ihr auch gingt in die Falle,
darum Euer Blut verspritzt,
daß Ihr Englands Geldsack schützt,
Opfer seines Lockgesang's:
Denkt auch Ihr an Belle-Alliance!

B. C.

Letzte Meldungen.

Russische Strafe für Unterschleife.

Petersburg, 8. Juli. (tu) Auf Befehl des Höchstkommandierenden von Petersburg ist der Direktor der russischen Staatsbahnen Petersburg—Wilna—Warschau und Petersburg—Riga, Exzellenz Knipper, nach Sibirien verbannt worden. Dem Vernehmen nach hatte Knipper dem Eisenbahnminister Ruchlow ein Memorandum überreicht, das detaillierte Angaben über regelmäßig vorkommende Unterschleife auf diesen Bahnen unter Beihilfe hoher Personen erhielt. Knippers Ersuchen, vor ein Gericht oder eine Untersuchungskommission gestellt zu werden, wurde abgelehnt.

Zur Versenkung des Kreuzers „Amalfi".

Bellinzona, 8. Juli (tu) Ueber die Versenkung des Kreuzers „Amalfi" berichtet der italienische Admiralstab: Die Torpedierung erfolgte auf einer Aufklärungsfahrt. Das Schiff geriet sofort auf der linken Seite aus den Fugen. Ehe der Kommandant der Besatzung befahl, sich ins Meer zu werfen, rief er: „Es lebe der König! Es lebe Italien!" was von der auf dem Hinterschiff aufgestellten Mannschaft in Ordnung und Disziplin beantwortet wurde. Der Kommandant verließ als letzter das Schiff, welches kurz darauf unterging. Mit unseren eigenen Mitteln wurde fast die ganze Besatzung und fast alle Offiziere gerettet. — Im Gegensatz zu dieser offiziellen Meldung beziffert ein Telegramm des „Secolo" aus Venedig die Zahl der Geretteten auf 500, während die Gesammtbesatzung nach der „Italia" 900 Mann betrug.

Die Hebung des „Albatros".

Stockholm, 9. Juli. (tu.) Die schwedische Neptungesellschaft wird wahrscheinlich den „Albatros" flottmachen. Sie hat schon die Vorarbeiten in Angriff genommen.

Das Eisernen Kreuz für Ganghofer.

München, 8. Juli (tu) Der Kaiser hat, wie aus München gemeldet wird, Ludwig Ganghofer folgendes Telegramm gesandt: „Zum 60. Geburtstag meine wärmsten Wünsche. Zugleich gratuliere zum Eisernen Kreuz, welches Ihnen auf Grund eines Berichtes des Feldmarschalls v. Mackensen, für persönliche Tapferkeit im Gefechte zu verleihen. Mir zur besonderen Freude gereicht.

gez. Wilhelm, I. R.

77. Geburtstag des Grafen Zeppelin.

Berlin, 8. Juli (wtb) Zum heutigen 77. Geburtstag des Grafen Zeppelin bringen die Blätter lange Artikel, in denen sie dem Grafen die Dankbarkeit des Vaterlandes darbringen. „Lokal-Anzeiger" schreibt: An seiner Wiege ahnte niemand, daß in ihm der Eroberer der Luft erwachsen sollte, auf dessen epochemachende Erfindung einst nicht nur sein Vaterland stolz und dankbar, sondern auch die ganze Welt staunend sehen werde.

Aus Stadt und Land.

□ **Kriegsbeschädigten-Fürsorge.** Über die Höhe der Renten, welche den Kriegsbeschädigten zukommt, gibt das Mannschaftsversorgungsgesetz vom 31. Mai 1906 Auskunft, soweit es sich um die zur Klasse der Unteroffiziere und Gemeinen gehörenden Personen handelt. Danach haben diese bei der Entlassung aus dem aktiven Dienste Anspruch auf die sogenannte **Militärrente**, wenn und solange ihre Erwerbsfähigkeit infolge einer Dienstbeschädigung aufgehoben oder um mindestens 10 Prozent gemindert ist. Die Rente beträgt für die Dauer der völligen Erwerbsfähigkeit für Feldwebel 900 Mark (Vollrente), Sergeanten 720 Mark, Unteroffiziere 600 Mark, Gemeine 540 Mark. Besteht nur eine teilweise Erwerbsunfähigkeit, so beträgt die Rente nur einen Teil der Vollrente. Neben diesem Rentenanspruch haben sie noch Anspruch auf eine **Kriegszulage**, wenn die Beschädigung durch den Krieg herbeigeführt worden ist. Beim Verlust einer Hand, eines Fußes, der Sprache, des Gehörs auf beiden Ohren und bei Verlust oder Erblindung beider Augen tritt weiter noch eine **Verstümmelungszulage** hinzu, die auch gewährt werden kann bei Störungen der Gebrauchs- und Bewegungsfähigkeit der Gliedmaßen, wenn die Störung so hochgradig ist, daß sie dem Verlust des Gliedes gleichgeachtet werden kann, dann auch bei Verlust oder Erblindung eines Auges im Falle nicht völliger Gebrauchsfähigkeit des anderen Auges und bei anderen schweren Gesundheitsstörungen, die fremde Pflege und Wartung nötig machen. Die Verstümmelungszulage beträgt im allgemeinen 27 Mark, bei Verlust oder Erblindung beider Augen 54 Mark monatlich. Kriegs- und Verstümmelungszulage verbleiben den Beschädigten in der Regel lebenslänglich, während die Militärrente der Änderung nach den im Laufe der Zeit entstehenden Grad der Erwerbsunfähigkeit unterliegt. Soweit die Kriegsbeschädigten überdies für die Alters- und Invalidenversicherung versicherungspflichtig waren und für den Versicherten mindestens 200 Beiträge geleistet worden sind, tritt schließlich noch die **Invalidenrente** hinzu, die sich bekanntlich aus einem festen Reichszuschuß von 50 Mark und einem Anteil der Versicherungsanstalt zusammensetzt; der letztere richtet sich nach den gezahlten Beiträgen und den Militärdienst- und Krankheitszeiten, die als Beitragswochen gelten. In letzter Zeit ist bereits vielfach eine Änderung des Militärversorgungsgesetzes als notwendig erklärt worden, namentlich hat man mit Recht betont, daß der Dienstgrad allein nicht für die Höhe der Rente maßgebend sein, sondern dabei auch die Höhe der seitherigen Einkünfte in Rücksicht gezogen werden soll. Bei dem in allen Volkskreisen bestehenden Wunsche, die Zukunft der Kriegsbeschädigten sicherzustellen, darf mit Bestimmtheit darauf gerechnet werden, daß die verschiedenen Bezüge noch Erhöhungen erfahren werden.

— **Die Verwundeten des Lazaretts Saalhausen als Gäste in unserer Stadt.** Abermals hatten wir Gelegenheit, Verwundete in unserer Stadt begrüßen zu können. Diesmal waren es die aus dem Vereinslazarett Saalhausen. Sie waren von Frau Roßberg, der Vorsteherin des hiesigen Frauenvereins, eingeladen und verlebten in dem Garten der Gastgeberin unter großer Beteiligung der Bewohner am vorigen Mittwoch einen recht fröhlichen Nachmittag und Abend. Kaum war die Kunde von der bevorstehenden Ankunft der Verwundeten durch eine kurze Notiz im Wochenblatt in die Oeffentlichkeit gedrungen, so trafen auch schon zahlreiche Meldungen von Personen ein, die unterstützend mit eingreifen und durch allerhand Spenden die gastliche Bewirtung zu fördern suchen wollten. Vor allem war es wieder der Frauenverein, der sich sofort willig in den Dienst der guten Sache stellte, dann waren es aber auch die Bäcker, die Fleischer, die Kaufleute, die Gastwirte, ein Brauereibesitzer und viele andere ungezählte Wohltäter, die reichlich Gaben herbeibrachten. Es war für alles gesorgt. Am Bahnhof wurden die Krieger durch Herrn Lehrer Hillig herzlich begrüßt und von jungen Damen der Stadt mit Blumen überschüttet. Unter militärischen Gesängen wurde der Einzug in den festlich geschmückten Garten der Frau Kaufmann Roßberg gehalten. An reich gedeckten Tischen ist immer gut sein, und darum war auch die Freude so überaus groß; auch das vorzügliche Kaiserwetter trug zur Erhöhung derselben wesentlich bei. Nach dem Kaffeetrinken begaben sich die Gäste, einem inneren Drange folgend, in unser schönes Gotteshaus. In herzlicher Weise begrüßte hier Herr Pfarrer Wolle in kurzer Ansprache die Verwundeten, und außerdem wurde Feststimmung erzeugt und erhöht durch den anmutenden Sologesang von Fräulein Grete Gerhardt und durch Chorgesänge des Kirchenchors. Manches Auge der vielen Andächtigen wurde feucht, und mancher Verwundete mag dabei der schwer erlebten Stunden auf dem Kampffelde gedacht und sein weiteres Schicksal den weisen Fügungen Gottes vertrauend befohlen haben. Hierauf wurde dem Kriegerdenkmal ein Besuch abgestattet, an welchem der Vorstand des Militärvereins, Herr Oberlehrer Kantor Hientzsch, ergreifende Worte sprach. Sodann wurde nach dem allgemeinen Gesange „Deutschland, Deutschland über alles" das Denkmal besichtigt. Bei der Rückkehr in den Garten setzte wieder die Freude ein. Dankesworte richteten Herr Sanitätsrat Dr. Fernbacher und Herr Lazarettinspektor Hoffmeister an Frau Roßberg, den Frauenverein und an alle die vielen Helfer und Helferinnen. Einer der Verwundeten, der Totengräber Kamerad Otto, der schon im Feindesland durch unverwüstlichen Humor die trüben Gedanken seiner Kameraden zu verscheuchen suchte, wartete auch hier mit allerhand lustigen Vorträgen auf. Der gebührende Dank sei auch an dieser Stelle allen Wohltätern, vornehmlich aber der Veranstalterin, Frau Kaufmann Roßberg, noch besonders dargebracht. Mögen die wenigen in unserer Stadt verlebten Stunden den Gästen immer in angenehmer Erinnerung bleiben und ihnen eine baldige volle Gesundung beschieden sein! Gern hätte die Stadtvertretung beim Abschied für taghelle Beleuchtung gesorgt, wenn ihr die Zeit bekannt gegeben worden wäre. Aus gleichem Grunde bedauerten viele Bürger, für Beleuchtung durch Buntfeuer den geeigneten Zeitpunkt verpaßt zu haben.

— **Dresden.** (Ein Schützengraben in Dresden.) Das 1. Ersatzbataillon des Infanterieregiments 177 hat in Gemeinschaft mit dem Kgl. Sächs. Militärverein ehem. 177er in Dresden auf dem Gelände der Vogelwiese in der Nähe des Schützenzeltes einen Schützengraben angelegt, der zur militärischen Belehrung der Garnison Dresden dienen soll, und dem Publikum von Sonnabend, den 10. Juli nachmittags 2 Uhr ab gegen ein Eintrittsgeld von 50 Pfg. für die Person zum Besuche freigegeben wird. Die Eintrittsgelder sollen für die Kriegswohlfahrtspflege verwendet werden. Die Dresdner werden diese Gelegenheit, einen richtigen Schützengraben kennen zu lernen, ebenso gern benutzen, wie es in andern Städten, die sich eines solchen Musterschützengrabens erfreuen, der Fall ist.

— **Königstein.** (Vereitelte Flucht aus der Festung.) Vier russische Offiziere versuchten am Dienstag aus der Festung zu entfliehen. Die Offiziere hatten sich bereits an einem Seil bis zum Fuße des Felsens herabgelassen, wobei der eine abstürzte und sich so schwer verletzte, daß er nach dem Garnisonlazarett gebracht werden mußte. Der andere wurde von patrouillierenden Soldaten ergriffen und nach der Festung zurückgebracht. In einem Gebüsch in der Umgebung hielten sich zwei entwichene Offiziere verborgen, wurden aber nach längerem Suchen gefunden und festgenommen.

— **Zwickau.** Von den beiden kürzlich aus dem hiesigen Gefangenenlager entwichenen beiden Russen ist einer nunmehr in Laubegast bei Dresden festgenommen worden. Er wurde nach Zwickau zurückgebracht.

Ferkelmarkt Wilsdruff.

Freitag, den 9. Juli 1915.

Auftrieb: 64 Stück Ferkel; Preis 20—30 Mark.

Kirchennachrichten

zum 6. Sonntage nach Trinitatis.

Wilsdruff.

Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: Apostelgesch. 6, 1—7)
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Nachm. 4 Uhr Jahresfeier des Meißner Kreisvereins für Innere Mission. Predigt: Pfarrer Hecke aus Köpischenbroda. Nach dem Gottesdienste Versammlung im Saale des Adlers hier, in der Pastor Wendelin sprechen wird über: Der Krieg und die Innere Mission. Kollekte für die Innere Mission.
Kirchenmusik zum Missionsfest. „Lobe den Herrn, meine Seele" Psalm 103 für Soloquartett und gemischten Chor von Carl Stein.

Grumbach.

Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Kesselsdorf.

Vorm. 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl, Pfarrer Heber.
Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst, Hilfsgeistl. Männchen.
Nachm. 1 Uhr Jünglingsverein.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst, Pfarrer Heber.
Nachm. 4 Uhr Jahresfest des Kreisvereins für Innere Mission in Wilsdruff.

Röhrsdorf.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Sora.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 4 Uhr Jahres- und Missionsfest in Wilsdruff.

Limbach.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Blankenstein.

Vorm. 8 Uhr Predigtlesegottesdienst.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten incl. „Welt im Bild".

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Lindenschlösschen - Lichtspiele.

Sonntag, den 11. Juli, abends 8 Uhr

„Der Spatz"

Packendes Drama aus dem Zirkus. 4 Akte.

2410 **Neueste Kriegsbilder usw.**

Nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung.

Pergament- und Glashautpapier

zum Zubinden von Einlegbüchsen.

Verschiedene Kartons für Wurst, Königskuchen, Zigarren Zigaretten usw.

Empfehle zugleich

Ulmer, Tabakpfeifen, Zigarren und Zigaretten

für unsere tapferen Krieger im Felde.

2111 **Bruno Klemm,** Buch- und Papierhandlung.
Wilsdruff, Freiberger Strasse, Ecke Feldweg.

NB. Auf Wunsch werden **Feldpostkartons postfertig verpackt.**

Sonntag, den 11. Juli früh, trifft ein frischer Transport 2404

Zug- u. Leinenkühe,

eine Anzahl **Kühe mit Kälbern,** sowie frische

bayischer Gangochsen

und Jungvieh bei mir ein und wird sofort möglichst billig verkauft.

Fernspr. 138. **F. Bachbauer, Roßwein, Schützenstr. 26.**

WECK

erstklassige, unübertroffene, auf höchster Stufe befindliche

Sterilisier - Apparate u. Konserven-Gläser

nebst sämtl. Zubehörteilen.

Weck Fruchtsaftseiher

empfiehlt 2106

Paul Schmidt

Dresdner Str. 94, Ecke Rosenstr. Fernsprecher 84.

Waschen Sie Stroh- und Panamahüte nur mit

Strobin.

Der Hut wird in **wenigen Minuten** vollkommen **sauber,** trocknet **schnell** und erscheint wie neu. **Strobin** greift das Gewebe des Hutes **nicht** an und macht es **nicht hart.**

Giftfrei. Unschädlich.

Millionenfach bewährt.

Der Inhalt eines Päckchens **Strobin** genügt zur Reinigung von zwei Hüten. 2111

Zu haben bei

R. A. Hampus, Mohorn.

Fernsprecher Nr. 8.

Oeffentl. Versteigerung.

Aus einem Nachlasskonkurs sollen **Holzvorräte,** halb- und ganzfertige sowie alte **Möbel, Materialien, Werkzeuge** und andere Sachen am

14. Juli 1915, vormittags 9 Uhr

in Kesselsdorf Nr. 4 (Richter's Tischlerei) öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

Kesselsdorf, am 8. Juli 1915. 2400

Richard Friebel, Gerichtsschöppe.

Nachlass-Versteigerung.

Mittwoch, den 14. Juli, von vormittags 9 Uhr ab soll im Hause des verstorbenen Privatus **Emil Partzsch** in **Oberdittmannsdorf,** direkt neben Haltestelle Oberdittmannsdorf, der gesamte Mobiliarnachlass des Verstorbenen, bestehend aus verschiedenen **Möbeln, Kleider-** und **Wäscheschränken, Bettstellen mit Matrazen, Federbetten, Herren-** und **Damenkleidern, Wäsche, Porzellan, Haus-** und **Küchengeräten** und vielem anderen, sowie nachmittags ½3 Uhr ein fast neuer **Geldschrank, ein Kutschwagen, ein Korbwagen, ein Schlitten** und **zwei Pferdegeschirre** versteigert werden. 2402

Für die Erben: **C. Kirsten.**

Für die äusserst zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme und die überaus reichen Blumenspenden anlässlich des Hinscheidens meines unvergesslichen Gatten, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Grossvaters, des Schmiedemeisters

Moritz Fuchs

sowie für die reinen Trostesworte des Herrn Pfarrer Wolke, desgleichen für die Beteiligung des Militärvereins, der Kampfgenossen und der Schmiedeinnung sagen wir hiermit unseren innigsten Dank.

Wilsdruff, am 8. Juli 1915. 2399

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Fertige Blusen in weiss und bunt, fertige Röcke Sommerstoffe in reicher Auswahl, **Schürzen, Schürzenstoffe, Hemden, Hemdentuch, Militärhemden, Hosenträger, Socken, Arbeitshosen u. Blusen** usw. empfiehlt noch zu äusserst billigen Preisen 129

Otto Lippert früher M. Adam, Wilsdruff, Rosenstrasse 93.
Mitglied des Rabattsparvereins.

Annahmestelle der Thüringer Kunstfärberei und Wäscherei.

Zitronen-Limonaden-Zucker

zur schnellen Selbstbereitung von 2—3 Glas vortrefflich schmeckender

Zitronen-Limonade.

Ein leicht zu versendendes Erfrischungspulver für unser braves Militär und für den Gebrauch in jedem Haushalt.

Zu haben in **Paketen a 10 Pfg.** in allen einschlägigen Geschäften sowie beim Fabrikanten. 2399

Paul Kletzsch, Wilsdruff.

Erdbeeren
Johannisbeeren
Himbeeren
Falläpfel

kaufen jedes Quantum per Kasse

2107 **C. R. Sebastian & Co.**

Reste

in Waschstoffen und Musselin für Jacken und Blusen passend 2408

Emil Glathe

Wilsdruff.

Kalbfleisch a Pfund 1 Mark

Schweinefleisch

10 Pfennige billiger wie sonst und **hausschlachtene Blut- u. Leberwurst** von 2 Uhr ab bei 140

E. Fuhrmann, Dresdner Straße.

Hochfeine **geräucherte Bratwurst.**

Schlachtpferde

kauft zu **höchsten Preisen** die **älteste Roßschlächterei** v. Oswald Mensch, Potschappel. Tel. Nr. 735.

Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sof. zur Stelle. 1807

Beerenwein-Presse

nebst Zubehör billig zu verkaufen.

2408 **Kaufbach 22c.**

Arbeiter und Arbeiterinnen

sucht **Max Seurich.** 2407

Dampfziegelwerk Wilsdruff.

Maismehl, rum. Weizenmehl
Kartoffelmehl, Maisgries

empfiehlt ohne Mehlmarken 2394

Max Berger vorm. Theodor Goerne.

Die von den Obstbauvereinen bevorzugten

„Rex"

Konservengläser Einkochapparate

2406 **Deyer's**

Fruchtsaft-Apparate

empfiehlt **Martin Reichelt,**
Fernspr. 66. Markt 41.

Als beste Liebesgaben für unsere braven Truppen

empfehle ich billigst:

Zitronenmost, Himbeersaft, Limonetta Kognak, Magenwürze, Tee, Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Kakao

in 1 Pfund- und ½ Pfund-Packungen. 2393

Max Berger vorm. Theodor Goerne.

Nach Beendigung unserer Ausbildung bei unserem Ausrücken ins Feld fühlen wir uns veranlasst, unserem verehrten Korporalschaftsführer Herrn Bezirksschornsteinfegermstr. Unteroffizier Beck für die genossene militär. Ausbildung und die von echt kameradschaftlichem Geiste getragene Behandlung unseren aufrichtigsten Dank öffentlich auszusprechen. Wir werden die unter seiner Leitung verlebte Zeit immer in dankbarer Erinnerung behalten. 2413

Kamenz, im Juli 1915.

2. Korporalschaft der I. Ersatzkompagnie des I. Ersatzbataillon 178.

Grüsse aus der Heimat

sind die

ins Feld gesandten Zeitungen!

Bestellungen für den Versand des Wilsdruffer Wochenblattes ins Feld werden jederzeit in der

Geschäftsstelle des Wilsdruffer Wochenblattes, Zellaer Str., entgegengenommen.

Schraubstöcke
Schraubenschlüssel
Zangen, Zirkel

verschiedener Art

empfiehlt 2403

R. A. Hampus, Mohorn.

Fernsprecher Nr. 8.

Für Schlachtpferde

zahlt wegen **großem Umsatz** die **höchsten Preise.**

Roßschlächterei **Bruno Ehrlich, Deuben,** Telephon 74.

Nichtlaufende Pferde werden sofort per Wagen abgeholt. 868

Wohnung

(1. Etage) 2 Stuben 2 Kammern, Küche und Zubehör zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen. 2411

Rebauer, Tharandter Straße 134.

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen die Roßschlächterei Heinrich Hänisch, Potschappel. Fernspr. 2779 Am. Deuben.

Nichtlaufende Pferde werden per Wagen abgeholt 2403

Sensen, Sicheln, Dängelhammer, Ambose

unter Garantie

Wetzkitzen und -Steine

Schleifsteine

Sensenbäume und -Schützer

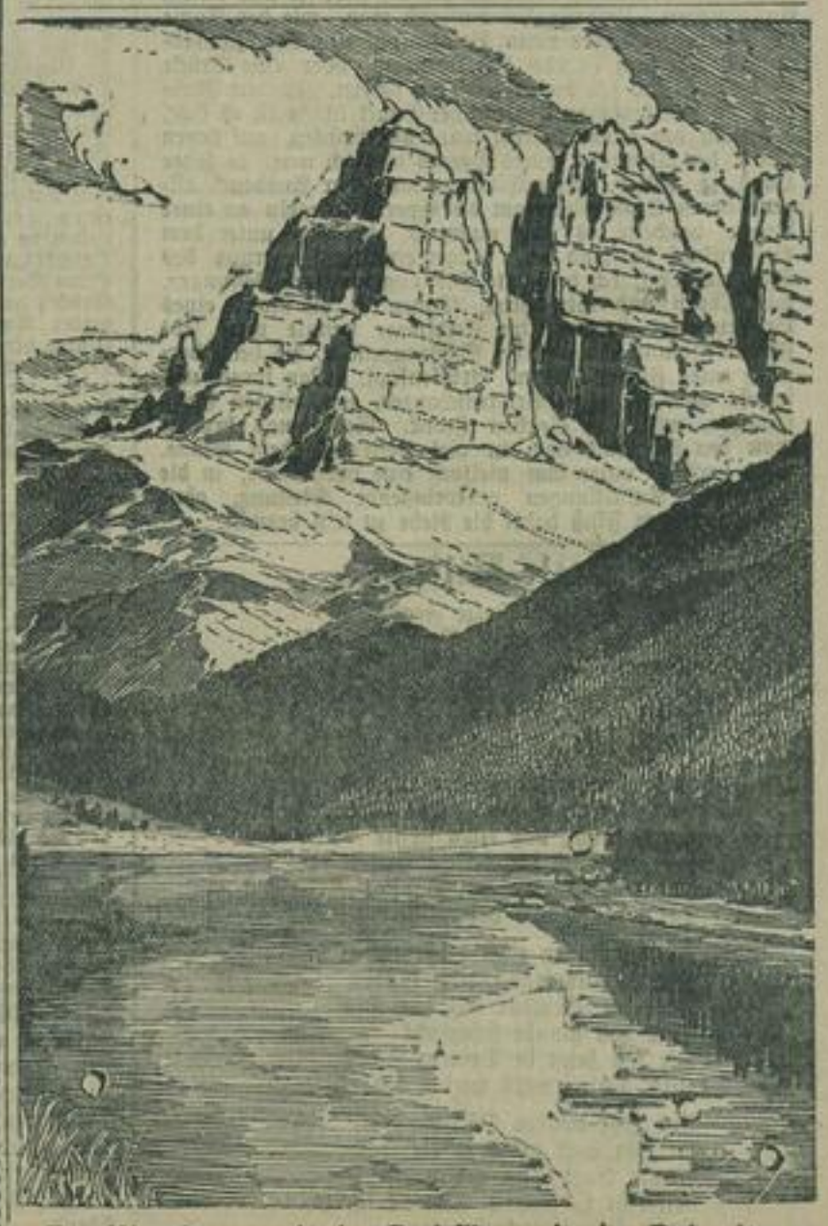
empfiehlt 2405

Tel. 66. **Martin Reichelt.**

Visitenkarten

fertigt die

Buchdruckerei d. Blattes.



Der Misurinasee mit den Drei Zinnen in den Dolomiten.